# Metallarbeiter-Zeituna

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis monatlich 50 Pf., Einzelnummer 15 Pf. Postscheckkonto der Hauptkasse des DMV, Berlin Nr.138262 Postscheckkonto der Verlagsgesellschaft des DMV, Berlin Nr. 121218

Verantwortlicher Schriftleiter Fritz Kummer, Berlin Schriftleitung und Versandstelle Berlin SW68, Alte Jakobstraße 148 Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Erscheint wöchentlich am Sonnabend Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgesandt Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

# Butter und Margarine zu teuer

Wir haben hier schon gegen den notverordneten Zwang protestiert, der Margarine Butter beizumischen. Das geschah natürlich nicht aus Liebe zu den Margarinefabrikanten. Dazu liegt auch nicht der geringste Anlaß vor. Ebenso wie gegen den Beimischungszwang, treten wir gegen die Preispolitik der Margarinekapitalisten auf. Eine Notverordnung, die diesen Profitgenossen die Monopolstellung nimmt und den Verbraucher vor willkürlicher Ausplünderung schützt, wäre wirklich am Platze.

Eine Reihe von Umständen haben die Produktionskosten für Margarine stark gesenkt. Infolge der Rationalisierung ist der Anteil der Löhne an dem Wert der deutschen Margarineproduktion bis auf 4 vH gesunken. Die teuren tierischen Fette, die 1870 noch 70 vH aller Rohstoffe ausmachten, waren 1928 nur noch mit 6 vH an der Rohmateriallieferung beteiligt. Pflanzenfette sind im Preise aber stark gesunken. Die Londoner Notierung für Kokosöl und Palmöl stand im Juni 1932 um 60 und 70 vH unter dem Vorkriegspreis. Technische Verbesserungen ermöglichten, alle Fettarten geruch-, geschmack-und farblos zu machen. Das ermöglichte die Verwendung von Walfischtran in größeren Mengen. Trotz enormer Senkung der Produktionskosten stand aber der deutsche Margarinepreis bis 1930 — also bis weit in die Krise hinein — über dem Vorkriegsstand und ist auch heute noch viel zu hoch. 1928 gehörten 60 von insgesamt 80 Margarinefabriken in Deutschland dem Unilevertrust, der seine marktbeherrschende Monopolstellung trotz sinkender Gestehungskosten zur Preishochhaltung ausnützt.

Auch der deutsche Butterpreis ist zu hoch. In den außerdeutschen Ländern ist Butter viel billiger als in Deutschland. So kosteten im Juni 1932 in Berlin 100 kg Butter 202 M; in Leuwarden (Holland) 187,30 M; in London 146.19 M; in Kopenhagen nur 122,38 M. Der deutsche Preis lag also um 80 M für 100 kg über dem dänischen Preis!

Jetzt soll durch den Beimischungszwang das Butterangebot auf dem deutschen Markt verringert und dadurch der Preis erhöht werden. Ob auf diese Weise den Milchproduzenten wirklich Vorteile erwachsen, muß bezweifelt werden. Denn bei Erhöhung des Preises für Butter ist zu erwarten, daß ein weiterer Kreis bisheriger Butterkonsumenten zum Margarineverbrauch gezwungen wird. Leider gibt es für Deutschland keine amtliche Margarinestatistik. Aber aus amerikanischen Quellen läßt sich für Jahrzehnte eine fast gesetzmäßige Beziehung

jeweils der Verbrauch an Margarine. Der deutsche Butterpreis muß gestützt werden, weil die deutsche Milchwirtschaft unrentabel arbeitet. Seit langem weisen die Fachleute schon darauf hin, daß die Leistung der Milchkühe gesteigert werden müsse. Im Jahre 1931 lieferten in Deutschland 9,6 Millionen Kühe

nachweisen: Je höher der Butterpreis, desto größer ist

eine Milchmenge von insgesamt rund 23 Milliarden Liter. Das macht eine jährliche Durchschnittsleistung von 2370 Liter je Kuh. Wenn es auch nicht möglich sein wird. daß alle Milchkühe die Spitzenleistung der Wunderkuh "Therese" mit jährlich über 16 000 Liter Milch erreichen, so muß doch bemerkt werden, daß die unter Fütterungskontrolle stehenden Kühe im Durchschnitt eine Milchleistung von 3690 Liter ergeben haben. Selbst Arbeitskühe unter Kontrolle erreichten Leistungen, die um 420 Liter je Kuh über dem Reichsdurchschnitt liegen.

Wenn es gelingt, den Durchschnittsertrag je Kuh auf nur 3000 Liter jährlich zu steigern, was durchaus im Bereich des Möglichen liegt, dann könnten in Deutschland rund 2 Millionen unrentable Kühe abgeschafft werden. Dadurch könnte zunächst eine sehr starke Senkung der Preise für Milch und Butter ermöglicht werden. Jede weitere Leistungssteigerung und jede Neuaufzucht hochwertiger Milchkühe bedeutete dann einen Schritt zu einer wirklich rentablen Selbstversorgung des deutschen Marktes für Milch und Molkereiprodukte. Dabei würden beide, die Verbraucher und die Landwirte, nur gewinnen.

Heute stehen im Reichsdurchschnitt nur etwa 10 vH der Kühe unter Kontrolle. In den Kleinbauernländern Württemberg und Baden sind aber weniger als 1,5 vH der Kühe unter Leistungskontrolle, obwohl für das Kontrollwesen jährlich nur 3 bis 5 M je Kuh aufgewendet werden muß. Dabei kann durch sachgemäße Fütterung die geringe Steigerung der Futterausgaben durch stark vermehrte Einnahmen aus den Milcherträgen mehr als wettgemacht werden.

Hier sollte die Politik einsetzen. Statt Subventionen an den Großgrundbesitz sollten Staatsmittel zur Förderung des Kontrollwesens in der kleinbäuerlichen Milchwirtschaft, zum Bau mustergültiger Genossenschafts-molkereien und zur Ausbildung wirklich geschülter Stallgehilfen bereitgestellt werden. Dann brauchte der deutsche Kleinbauer weniger Konkurrenz zu fürchten, könnte bei Wegfall der Futtermittelzölle den Milchpreis senken, und die Verbraucher würden bei erniedrigten Butterpreisen zum Verzehr von Molkereibutter zurückkehren, die sie heute wegen des hohen Preises nicht

Auch durch die Ausschaltung des preisverteuernden Zwischenhandels kann der Kleinbauer, insbesondere bei der Milch seine Erträge steigern, ohne daß eine Verteuerung seiner Produkte eintritt. Die Konsumgenossenschaftliche Rundschau (17. Dezember 1932) berichtet ein Beispiel hierfür aus Bayern. Dort bezieht eine Konsumgenossenschaft Milch direkt von den Bauern und zahlt 16 Pf. je Liter, während die am Orte befindliche Käserei nur 12 Pf. bezahlt. Trotzdem ist der Käse im Konsumverein aber nicht teurer als in der privaten Käserei.

## 30stündige Arbeitswoche! Muß die Losung sein

F.K. Im Jahre 1889 wurde der Achtstundentag als Ziel der internationalen Arbeiterschaft aufgestellt. Über diese Forderung haben damals, wie wir uns noch gut erinnern, viele Arbeiter heftig den Kopf geschüttelt. Es wollte ihnen nicht in den Sinn, daß man mit einer täglichen Arbeitszeit von acht Stunden bestehen könne. Sie schanzten ja 12 Stunden täglich und oft den halben Sonntag. Und dafür erhielten sie 15, 18, wenn es ganz hoch ging, 21 Mark. Andererseits waren die Handbetriebe noch allgemein. Eine Werkstatt mit einem Gasmotor galt als äußerst modern. Die Bohrmaschinen, Stanzen und Blasebälge wurden noch mit der Hand bewegt. Dann und besonders waren die Gewerkschaften den meisten Arbeitern kaum dem Namen nach bekannt. Es fehlte also die Macht, die den Achtstundentag durchzusetzen vermochte, während sozialpolitischer Unverstand und Reaktion in allen Ländern eine eiserne Front gegen jeden Fortschritt bildeten.

Das alles war natürlich auch dem Kongreß von Paris. der die erstaunliche Forderung aufstellte, wohl bekannt, Doch er hielt sich nicht bei den geistigen, technischen und sonstigen Unzulänglichkeiten seiner Zeit auf, sondern! forderte die Verkürzung der Arbeitszeit um ein Drittel. Er hielt sich verpflichtet, weiter zu blicken als seine Umwelt. Er hielt dafür, dem gedrückten Proletariat über alles Gestrüpp hinweg ein hohes Ziel zu zeigen. Er war sich bewußt, daß man Kühnheit, phantastische Kühnheit zeigen muß, wenn man die Masse fesseln, begeistern und kampfentschlossen machen will.

Daß das Führergeschlecht von 1889 wohlgetan hat, wissen wir alle. Seine Kühnheit war halber Erfolg. Alle Befürchtungen, die die Forderung entfachte, haben sich als unbegründet erwiesen. Der Gedanke des Achtstundentags hat die schwer fronenden, geistig rückständigen, unorganisierten Massen vereint, hoffnungsvoll gemacht und von Sieg zu Sieg geführt. Das Führer-geschlecht von 1889 hat sich in die Geschichte eingetragen — durch seine leben-, kraft- und siegbringende Kühnheit.

Seitdem haben sich Menschen und Verhältnisse mächtig gewandelt, vor allem aber die Technik. Aus den Krauterbuden von damals sind elektrisch bewegte Betriebe geworden; man schafft nicht mehr nach Faustregeln, sondern nach raffiniert ausgeklügelten Methoden: man hört nicht mehr, daß bei einer Verkürzung der Arbeitszeit der menschliche Bedarf nicht gedeckt werden könne, sondern die Arbeitszeit wird nun herabgesetzt, um nicht von der Fülle der Produkte erdrückt zu werden. Gleichzeitig wird allerwärts bienenfleißig daran geschafft, die menschliche Arbeitskraft noch mehr durch Maschinen und rationelle Arbeitsmethoden auszuschalten. Das ganze Unternehmertum strebt wie besessen nach der menschenleeren Fabrik

Wie weit sich das Unternehmertum seinem Ideal, der menschenleeren Fabrik, schon genähert hat, ist an den Arbeitslosenzahlen nachzulesen. Die Ausschaltung der Menschen aus dem Betrieb geht selbst während der Wirtschaftsstockung rastlos weiter, Tag für Tag werden steigende Fördermengen bei sinkender Arbeiterzahl gemeldet. In unzähligen Fällen hat man durch billige Kredite, öffentliche Aufträge, Einstellungsprämien und Gott weiß was sonst noch versucht, die Zahl der Beschäftigten zu steigern. Alles umsonst. Die Arbeitslosigkeit nimmt weiter zu. Bei steigender Produktion abnehmende Belegschaft!

In allen Ländern liegen Erfindungen massenhaft bereit, die sofort genutzt werden, wenn genügend Aufträge dafür eintreffen. Aber selbst in der Krisenzeit, bei starkem Auftragsmangel, werden hypermoderne Maschinen und Methoden überall eingeführt. So wurde, um ein paar Beispiele anzuführen, dieser Tage berichtet, daß eine "richtige Zeitungsmaschine" fertig sei, die 30000 Umdrehungen (bisher allerhöchsters 20 000) die Stunde macht und in dieser Zeit eine Papierbahn von fast 120 km bedruckt. Auf dem jüngsten amerikanischen Gewerkschaftskongreß wurde berichtet, daß jetzt Maschinen in Gebrauch sind, die je Tag 531 000 Glühbirnen herstellen. In Newjersey ist eine Fabrik für Kunstseide in Gang, deren Fabrikationsbetrieb in 24 Stunden. ohne einen einzigen Arbeiter im Betrieb zu brauchen, vor sich geht. Wie schon angedeutet, die Maschinisierung der Produktion wird noch stärker weitergehen, wenn sich je eine Besserung der Konjunktur zeigen sollte. Es ist wahrscheinlich bis zur Gewißheit, daß selbst, wenn wir wieder, was zur Zeit allerdings schwer

# Die Verteilung der Neujahrsgeschenke

#### Den Reichen in Scheffeln — Den Armen in Teelöffeln

Eine jede Volksklasse, und innerhalb ihrer eine jede Gruppe. erwartet heute vom Staat, und nur von ihm, Hilfe und Unterstützung. Sie sind wohl sämtlich hilfsbedürftig, der Grad ihrer Not und Schwierigkeiten ist jedoch sehr verschieden. Daher gebietet die Gerechtigkeit, zunächst dort zu helfen, wo die Not am größten ist. Der Staat kann jedoch, da er selbst nichts hat, nur helfen, indem er seine Gaben von anderen Stellen nimmt, so daß seine Geschenke an bestimmte Gruppen vielfach auf Kosten der anderen gehen. Daher ist die gerechte Verteilung der Gaben von doppelter Wichtigkeit.

Die Geschenke des Staates an der Schwelle des neuen Jahres kamen verschiedenen Klassen zugute, jedoch keineswegs

Es hat den Anschein, als ob die Bauern am reichlichsten bedacht worden waren. Der Schein trügt aber, da die Bauern gar nicht gut weggekommen sind. Der Beimischungszwang der Butter zur Margarine wurde als eine Hilfsmaßnahme zugunsten der Bauern vom allmächtigen Landbund verlangt und durchgesetzt. Jedoch wird der Bauer nichts von ihr haben, da die Landbutter zur Margarineherstellung völlig ungeeignet ist, so daß allein die Molkereien ihren Absatz ernöhen werden. Der Verbrauch an Landbutter wird dagegen zurückgehen, da bei erhöhten Margarinepreisen die Kaufkraft für Butter weiter

Gleichzeitig wurde der Regierung eine Ermächtigung zur Einschränkung der Einfuhr ölhaltiger Futtermittel gegeben. Für den Fall, daß sie davon Gebrauch macht, droht den Bauern und den Konsumenten die Gefahr der weiteren Verteuerung der Futtermittel zugunsten des Großbesitzes. Damit der Großgrundbesitz statt Getreide Ölsaaten erzeugt, dürften deren Preise nicht niedriger sein als die Getreidepreise. Dazu ware aber eine gewaltige Zollbelastung dieser Futtermittel erforderlich.

Statt der berüchtigten Kontingente sollen die Landwirte zum Neujahr Zollerhöhungen erhalten. Sie müssen einige Wochen sich gedulden, bis die wichtigsten Handelsvertrage (mit Holland, Schweden und Jugoslawien) ablaufen. Mit Frankreich ist die Sache bereits bereinigt. Wir wissen jedoch nicht, wie hoch die Zollerhöhung sein wird. Zölle, die die Einfuhr beinahe oder ganz ausschließen, sind noch schlimmer als Kontingente, sowohl für die Verbraucher, wie unter handelspolitischem Ge !

sichtspunkt, für die Exportindustrien, die mit Gegenmaßnahmen des Auslandes zu rechnen haben. Zwischendurch wurden neue, niedrige Kontingente für Schmalz und für Holzschliff eingeführt. Auch davon können nur ungünstige handelspolitische Wirkungen

Die Banken und das industrielle Großkapital erhielten zum Neujahr zwei "Krankenhäuser", in die eingefrorene Schulden und faule Wertpapiervorräte eingebracht werden können. Ein neuer Schritt zur Sanierung der Banken, gleichzeitig Hilfeleistung für die Unternehmer.

Die Hausbesitzer erhielten Steuerbegunstigungen. Sie sollen 200 Millionen Mark Steuergutscheine für gezahlte Hauszinssteuern erhalten, falls sie Reparaturen vornehmen. Die Mieten brauchen sie nicht herabzusetzen. Bestimmte Gruppen von ihnen werden von der Umsatzsteuer bei Vermietung gewerblich genutzter Räume befreit. Glücklicherweise wurde bisher wenigstens - ihr Wunsch, einen gesetzlichen Zahlungsaufschub für die Tilgungsraten ihrer Hypothekendarlehen zu erhalten, nicht erfüllt. Er ware der Ruin der Sparkassen, die sich erst jetzt von den Wirkungen der Vertrauenskrise zu erholen beginnen.

Der mittelständische Handel erhielt zum Neujahr das Verbot der Neugründung von Einheitspreisläden in sämtlichen Städten Deutschlands.

Was erhielten nun die Arbeiter? Die Arbeitslosen eine geringfügige Winterhilfe, deren Kosten einen kleinen Bruchteil sonstiger Unterstützungen ausmacht. Die Beschäftigten die Aufhebung der Lohnabbau-Verordnung bei Neueinstellungen. Die versprochenen Erleichterungen, die den sozialen Abbau früherer No verordnungen einigermaßen rückgängig machen sollen. stehen noch aus. Einstweilen ist ihr Lebensunterhalt durch die Verteuerung der Margarine und (bei den beabsichtigten Zollsteigerungen) anderer Lebensmittel bedroht. Für sie kein Steuerabbau, dagegen für viele - es sind dies die ledigen Arbeiter eine neue Belastung. Viele ledige Arbeiter müssen nämlich jetzt Bürgersteuer, von der sie bisher befreit waren, zahlen, da die steuerfreie Grenze jetzt nicht mehr bei 500 RM, sondern bei dem immer wieder gesenkten niedrigeren Richtsatz der Wohlfahrtsfürsorge liegt

#### Aus dem Inhalt

Die 30stündige Arbeitswoche - Die Verteilung der Neujahrsgeschenke - Butter und Margarine zu teuer Die Gegner der Sozialisierung - Sieg des DMV in Berlin Sein Jubiläum - Stablbad Anno 17

Zur Neuwahl der Betriebsräte - Notwendigkeit gewerkschaftlicher Jugendarbeit Lebensmittelnot in Rußland - Die Arbeitslosigkeit der

Geldkapitalien Rückerstattung der Wohlfahrtsunterstützung - Schriftenschau 12

vorstellbar ist, den Stand des Geschäftslebens von 1929 wieder erreichten, ein beträchtlicher Teil der heutigen Arbeitslosen auf der Straße bleiben wird. Die Aussicht ist zu fürchterlich, als daß nicht alle Kraft auf Abhilfe gerichtet werden müßte. Abhilfe aber kann nur eine Verkürzung der Arbeitszelt bringen. Diese muß noch mehr als bisher in den Vordergrund unserer gewerkschaftlichen und politischen Anstrengung gestellt werden. Darüber herrscht übrigens bei uns Einmütigkeit. Die Meinungsverschiedenheit beginnt erst bei der Frage, ob man die 40- oder die 30stündige Arbeitswoche zur Losung machen soll.

Gegen die Einführung der 40stündigen Arbeitswoche sei kein Wort, keine Silbe gerichtet. Ihre gesetzliche Festlegung ist schon deswegen vonnöten, um den Betrieben, die stoßweis Aufträge bekommen, die Zuflucht zur Verlängerung der Arbeitszeit oder Überstunden zu verrammeln. Ganz abgesehen natürlich von dem allgemeinen Vorteil, den die gesetzliche Festlegung darstellt.

Allein, die 40stündige Arbeitswoche kann bloß eine Abschlagszahlung auf dem Wege zu noch kürzerer Arbeitszeit sein. Die Losung für den gewerkschaftlichen und politischen Kampf kann die 40stündige Arbeitswoche nicht bilden, weil ihr die nötige Zugkraft fehlen würde. Denn sie besteht schon in unzähligen Fällen. Millionen Arbeiter schaffen ja nur noch 30, 25 und noch weniger Stunden die Woche. Für die Millionen Kurzarbeiter hat daher die Forderung nach der 40stündigen Arbeitswoche keinen Sinn; für sie braucht sie nicht mehr erstrebt zu werden. Diese Arbeitermassen würden mehr oder weniger gleichgültig beiseite stehen. Soll, was unerläßlich für jeden Erfolg ist, die Mehrzahl der Arbeiterschaft, soll sie ganz in Bewegung gebracht, mit Herz und Kampfwillen dabei sein, dann muß ein höheres Ziel gesetzt werden. Die Losung, das Streben, der Kampf muß Größerem gelten. Andernfalls man in den Geruch des Konservativen kame, und das just in einer Zeit, die an revolutionarem Drang ihresgleichen sucht.

Als Losung und Ziel muß daher zum mindesten die 30stündige Arbeitswoche gesetzt werden. Hiergegen werden Kleinbetriebe oder die Berufe, die in der Rationalisierung zurückgeblieben sind, Einwände haben. Jedoch für den Gang der industriellen Dinge ist die Großindustrie oder der Großbetrieb maßgebend. Zu seinem Stand werden sich die Kleinbetriebe rasch bequemen müssen, wollen sie nicht noch zahlreicher oder schneller ihren geschättlichen Atem ausgeblasen haben.

Wenn man sieht, wie auf dem ganzen Erdenrund sich die Technik rasend weiterentwickelt; wenn man von

fachkundiger Seite hört, daß im Jahre 1931 mehr Menschenarbeit sparende Maschinen erfunden worden sind als in einem anderen Jahr vorher, und daß die einzige vollbeschäftigte Berufsgruppe die Hersteller von automatischen Maschinen sind; wie immer gründlicher auch Handel und Büro vermaschiniert werden; wie berserkermäßig das Unternehmertum nach der men sich ein leeren Fabrik drängt — wenn man das alles sieht, dann kommt man zu dem Schluß, daß in kurzer Zeit selbst die 30stündige Arbeitswoche kein Ziel mehr sein wird, sondern Tatsache, so daß man heute schon, ohne Anspruch auf Kühnheit zu haben, den Vierstundentag als Ziel stellen müßte.

Darum muß mindestens die 30stündige Arbeitswoche die Losung sein. Und sie darf, worüber hier ja kein Zweifel besteht, nicht bloß gefordert werden, sondern sie muß mit allen Kräften erstrebt, errungen werden. Durch eine solche Losung wird die gesamte Arbeiterschaft, vor allem unsere arbeitslosen Genossen, mit neuer Hoffnung erfüllt und die Kluft vermindert, die sich hier und da zwischen ihnen und ihren noch beschäftigten Kameraden aufgetan haben mag. Und für einen tatkräftigen Kampf für die 30stündige Arbeitswoche werden alle Teile und Richtungen des Proletariats bereit, zusammenzubringen sein.

Das sozialistische Führergeschlecht von 1889 hat durch seine phantastische Kühnheit in sehr erheblichem Maße zu dem gewaltigen Aufschwung der sozialistischen Arbeiterbewegung beigetragen. So vieler Kühnheit, als bei dem damaligen technischen, geistigen und gewerkschaftlichen Zustand für die Forderung des Achtstundentages notwendig war, braucht es für den Fünftstundentag nicht. Aber dennoch Kühnheit, besonders bei den Maßnahmen zur Durchsetzung. Und diejenigen, die heute an der Vorderfront der Arbeiterbewegung stehen, die also verpflichtet sind, weiterzublicken, und die berufen sind, für das Notwendige die Losung zu finden, denen wird es, wie wir glauben, ebenfalls nicht an Kühnheit fehlen.

Es gibt keine andere Möglichkeit, die Arbeitslosen wieder in Beschäftigung und Brot zu bringen, sie vor der Verzweiflung und dem Abirren zu bewahren, als die Verkürzung der Arbeitszeit, die freilich mit Lohnausgleich wäre die Verkürzung der Arbeitszeit nur ein Ausgleich der Armut, die Verewigung der Wirtschaftsnot. Hiermit sind wir an dem Urquell der Wirtschaftskrise angelangt, worüber ein andermal zu sprechen sein wird.

# Die Gegner der Sozialisierung

Im Mittelpunkt des Programms der freien Gewerkschaften Deutschlands für den Umbau der Wirtschaft steht die Sozialisierung der Sehlüsselindustrien. Es handelt sich um alfe Forderungen der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie, die zur Verwirklichung bereits seit langer Zeit reif sind, die aber ihre besondere Aktualität dadurch gewannen, daß das Versagen Hes industriellen Großkapitals und daß der Wimsch, mit der Mißwirtschaft des schwerindustriellen Großkapitals endlich aufzuräumen, auch die breitesten Kreise der Offentlichkeit bereits durchdrang. Selbstwerständlich sieht das Unternehmerkapital diese Bestrebungen mit starkem Mißbehagen.

Die neueste Propagandaschrift gegen die Sozialisierung entstammt der Feder eines Syndikus der Schwerindustrie, Dr. Fr. A. Pinkerneil. Die allgemeine Einstellung der Schrift, auf reine Stimmungsmache gerichtet, verherrlicht den deutschen Kapitalisten in einer Weise, die nur ein mitleidiges Lächeln hervorrufen kann. Der Großkapitalist sei der Heros der Wirtschaft, der Staat dagegen die Verkörperung einer schwerfälligen Bürokratie. Der deutsche Großunternehmer, dem stets nur der Dienst am Staat und der Dienst am Volke am Herzen liege, sei ein freier, selbstbewaßter Industrieller. Der Unternehmer trage das Risiko für sein Unternehmen, der Staat kann unbekümmert um das Risiko wirtschaften und verschwenden. Die Korruption sei eine Eigentümlichkeit des Staatsbetriebes; es wird vom einflußreichen Stadtverordneten gesprochen, der seinen Neffen unterbringen will oder ein Grundstück von einem anderen Stadtverordneten kanft. Der Aufsichtsrat in der Privatwirtschaft sei eine gut funktionierende Einrichtung, dagegen sei "der Aufsichtsrat bei den staatlichen Gesellschaften, gemessen an seinen in der Privatwirtschaft bestehenden Aufgaben, eine Farce".

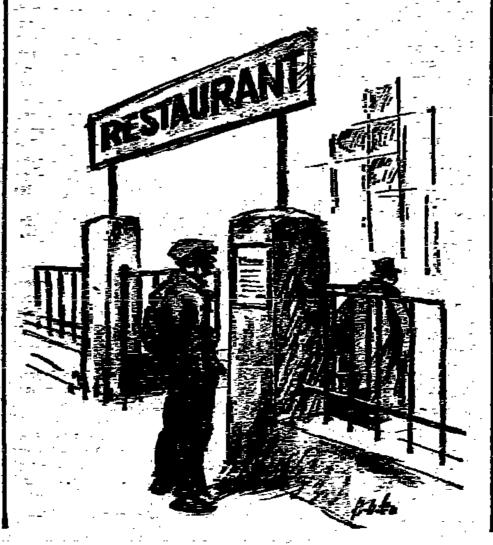
Kann man mit solchen Behauptungen noch einen Hund von dem Ofen locken? Glaubt heute noch ein ernster Mensch, daß der deutsche Großunternehmer frei ist und das Kisiko seines Unternehmens trägt? Jeder weiß, daß er von Zöllen und Kartellen lebt, und wenn er trotzdem keinen Erfolg hat, so muß ihm der Staat mit Suhventionen beispringen, so daß er sich vom "Erfolg" völlig freigemacht hat.

Sehr besongt ist nun Herr Dr. Pinkerneil darüber, woher der Staat das Geld für die Sozialisierung des Bergbans und die Fortführung der Betriebe nehmen würde. Die Bergbanunternehmer müssen der Verlassung gemäß entschädigt werden. Woher die Entschädigungssummen? Der sozialdemokratische Gesetzentwurf fordert die Bemessung der Entschädigungen auf Grund der gegen wärtigen niedrigen Börsenkurse. Damit ist Dr. Pinkerneil freilich unzufrieden. Für Entschädigungen aber in der Höhe, wie er es für erwünscht hielte, hätte der Staat kein Geld.

Es ist eine eigentümliche Sache mit der Finanzierungsfrage. Der Staat kann, ja muß Milliarden zur Verfügung haben, wenn es sich um die Samierung hankrotter Unternehmungen oder Bankanstalten handelt. Da wird nicht danach gelregt, woher der Staat das Geld nehme. Inst für die Übernahme des Berghans kann der Staat kein Geld haben! Herrn Dr. Pinkerneil stört dahei nicht der kleine Widerspruch, daß der Staat, der, wie er sich darüber beschwerte, in der Zeit vor der Krise 22 Milliarden Mark für Anlagen in die öffentliche Wirtschaft außbringen konnte, jetzt nicht einmal die Summen zur Verstaatlichung des Berghans herbeischaffen kann!

Seinen schwersten Angriff gegen die Sozialisierung führt der Verfasser der Streitschrift wegen des politischen Charakters dieser Forderung. Er führt in diesem Zusammenhang die Erklärungen des christlichsozialen Imbusch an, in seiner Rede am 10. Januar 1932 in Essen und in seinem Artikel einige Wochen danach, in denen es hieß: "Die Unternehmer haben für alles Geld nur nicht für Arbeiter. Sie haben Geld genug für die Bearbeitung der Presse und der Beeinflussung der öffentlichen Meinung, für Zuschüsse für gewisse Blätter und gewisse Parteien, für gelegentliche und ständige Mitarbeiter und für ihre Werkszeitungen. Wenn das deutsche Volk sich eine solche Wirtschaft gefallen läßt, dann hat es verdient, ein Sklavenvolk zu sein. Die Unternehmerschaft besitze kein Recht, das in den Betrieben erarbeitete Geld auszugeben, um politische und wirtschaftliche Macht über die Massen des Volkes zu erzielen, auch kein Recht, die Erträgnisse der Betriebe zur Unterstützung der arbeiterfeindlichen Politik der Rechtsradikalen herzugeben."

Statt sich gegen diese schweren Anklagen zur Wehr zu setzen, bekämpft Dr. Pinkerneil die Sozialisierung damit, daß die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften diese Forderungen nur aus politischen Gründen stellten. Unsere Antwort darauf ist die, daß wir die Sozialisierung aus wirtschaftlichen Gründen fordern, um an die Stelle der planlosen kapitalistischen Mißwirtschaft eine planwirtschaftliche Regelung zu setzen. Wenn aber mit diesem Ziel verbunden ist die Brechung der Wirtschaftsmacht der Feudalherren, die diese in politische Macht umsetzten und am gröbsten mißbrauchten, so kann dadurch die Forderung der Sozialisierung nur auf das wirksamste bekräftigt werden.



## Sieg des DMV in Berlin

Am 4. Januar fanden für den Bezirk Berlin des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes die Wahlen für die Bezirksleitungen statt. Die Verwaltungsstelle Berlin ist in 26 Bezirke gegliedert. Jeder dieser Bezirke wählt sich eine besondere Bezirksleitung, die die Agitation in dem betreffenden Wohngebiet zu besorgen hat. Der Bezirksleiter ist Mitglied der Mittleren Ortsverwaltung. Die Mittlere Ortsverwaltung ist für Berlin gleich einer Erweiterten Bezirkskonferenz. Um die Bezirksleiterposten wird seit Jahren bei der Neuwahl ein heftiger Kampf geführt.

Auch in diesem Jahr haben die Kommunisten eine wüste Hetze gegen die Bezirksleitungen und besonders gegen die Ortsverwaltung von Berlin entfacht. In Flugblättern und verlogenen Zeitungsartikeln versuchten sie, die Ortsverwaltung und die Bezirksleitungen zu infamieren, ja sie gründeten sogar zu diesem Zweck eine erneute DMV-Oppositions-Zeitung, die im Dezember 1932 zum ersten Male herausgegeben wurde, um mit Hilfe dieser Zeltung eine Anzahl der Bezirksleitungen des DMV in Berlin zu erobern. Die RGO ging sogar so weit, in der Röten Fahne vom 1. Januar den Kollegen Urich als — Förderer der Inflation zu bezeichnen. Brachten doch diese Leute einen Artikel mit der Überschrift: "Urich fordert Inflation". Wenn auch alles andere, was in dem Artikel gesagt wurde, nicht in Zusammenhang mit Urlch gebracht werden kann, schadet aber nichts, denn alle Verleumdungen werden nur gebracht, um die Führer der Arbeiterbewegung zu diskreditieren. Das Ergebnis dieser Hetze gegen die Führer des DMV ist ein glänzender Sieg für die positive Gewerkschaftsarbeit.

In 24 von 26 Versammlungen, in denen die Bezirksleitungen neu gewählt werden mußten, wurde die Bezirksleitung fast einstlimmig wiedergewählt. Die zwei Versammlungen, in denen Wahlen nicht stattfanden, finden an einem späteren Tag statt. Brachten es doch Moskaus Anhänger (RGO) noch nicht in allen Versammlungen zusammen auf 20 Stimmen. Die Abgesandten der Zentrale der KPD hatten zum Teil noch nicht einmal den Mut, die ihnen von ihren Vorgesetzten übergebenen Resolutionen in den Versammlungen einzubringen. Unter diesen Tapfern befand sich auch der Hauptschreier Krauter, der in den 6. Bezirk delegiert worden war und nicht den Mut aufbrachte, die ihm mitgegebene Entschließung, die er selber in einer Besprechung in den Haverlands-Festsälen am 30. Dezember 1932 angekündigt hatte, in dieser Versammlung selber einzubringen.

Die Berliner Metallarbeiter haben am 4. Januar einen großen Sieg errungen gegen die Gewerkschaftszerstörer. Jetzt gilt es. bei den Betriebsrätewahlen den Sieg zu erneuern, um endlich auch den Feinden der Arbeiterbewegung das Handwerk ein- für allemal zu legen.

#### Der unvergeßlichste Reichskanzler †

Der Generaldirektor der Hapag und frühere Reichskanzler Cuno ist gestorben. Wenn wir ihm ein paar Zeilen widmen, so nur, weil es seine Unvergeßlichkeit gebietet. Seine politische Leistung übersteigt sogar etwas die seines Amtsnachfolgers Brüning, was gewiß viel besagen will: Durch die Politik Cunos wurden Millionen Deutsche zu Milliardären, während durch Brünings Politik Millionen Deutsche zu Bettlern wurden. Bevor Cuno das deutsche Volk als Reichskanzler beglückte, war er als Hauptreferent für kriegswirtschaftliche Fragen im Reichsschatzamt tätig, als welcher er die Entschädigungen für die zu Kriegszwecken benutzten Handelsschiffe zu besorgen hatte. Hier muß er sich einfach goldig erwiesen haben, denn er wurde vom Reichsschatzamt in die Verwaltung der Hapag berufen. Für die goldige Tüchtigkeit Cunos spricht die fürstliche Höhe des Gehalts, das ihm die große Reederei zahlte, die bekannflich ihr Geld nicht umsonst ausgibt. Eine derart brauchbare Kraft mußte natürlich an eine hohe politische Stelle, als die Ruhrbesetzung mit Inflation da war. So wurde der ausgezeichnete Melker der Staatskasse zum Reichskanzler berufen. Die deutsche Mark sank ins Bodenlose, die großen Patrioten wie Stinnes konnten den größten Raub, der jemals an einem Volke verübt wurde, durchführen. Erst als die Mark auf eine Billion gesunken und kaum noch etwas für die großen Patrioten zu holen war, machte Cuno die Tür der Reichskanzlei von außen zu. Er ging zur Hapag zurück, wo er sich dann wieder bei den amerikanischen Freigabegeldern tüchtig für das Privatkapital bewährte. Nun ist unser teuerster Reichskanzler dahin. Die großen Patrioten werden ihm Kränze nachwerfen. Millionen Männer, Witwen und Waisen werden ihm auch etwas nachwerfen, aber keine Kränze. -

#### Deutsche Gesundsprecher

Den Jahreswechsel hat eine Anzahl Persönlichkeiten benutzt, mit einem Sprüchlein die Behauptung: Es geht aufwärtsl zu bekräftigen. Wir lassen einige folgen:

Robert Bosch, der württembergische Industrielle: Der Aufschwung in unserer Wirtschaft ist zu bemerken.

Regierungsrat Dr. Demuth: Manche Anzeichen weisen nach oben. Der Luftschiffer Dr. Hugo Eckener: Eine Belebung und Besserung muß einsetzen.

Abr. Frohwein, Reichsverband der deutschen Industrie: Eine hoffnungsvollere Prognose für das Jahr 1933 ist durchaus nicht unbegründet.

Reichsminister a. D. Dr. Külz: Die Zeichen einer langsamen Wiedergesundung mehren sich.

Bankier Hans Fürstenberg:...Ansätze zu einer Besserung. Preissenkungskommissar Dr. Goerdeler: Die Überzeugung, daß wir ungefähr am tiefsten Punkte angelangt sind, entnehme ich...der Tatsache, daß die Erkenntnis über die wahren Zusammenhänge überall zündet.

Damit möge es des Zitierens genug sein. Wie töricht die Sprüche sind, wird jeder an dem Gange der wirtschaftlichen Dinge selbst nachprüfen können. Den guten Propheten scheint noch immer nicht gedämmert zu sein, daß auch der Kapitalismus kein Münchhausen ist, der sich am eigenen Schopf aus dem Schlamassel zu ziehen vermag. Bislang hat immer die Arbeiterschaft die kapitalistische Mißwirtschaft aus dem Dreck gezogen. Das wird ja auch jetzt wieder versucht. Aber der Kapitalismus ist dermaßen faul, daß er durch keine Macht mehr gesund zu machen ist. Er wird vollends krepieren. Sein Grabgesang ist ein millionenstimmiger Freudenschrei. Wir werden uns gestatten, hie und da an die Sprüche der Propheten zu erinnern, um zu zeigen, wie weise unsere Oberschicht ist.

#### Der doppelie Sinn des Hungersterbens

"Hungersterben kann", so erklärte Lassalle in einer seiner berühmten Reden, "in einem doppelten Sinne genommen werden. Ja, so im Augenblick hinfallen, tot sein im Moment vor Hunger—das geschieht sehr selten; aber wenn man fortdauernd eine größere Verausgabung von Kräften vornimmt, als man infolge zu schlechter Lebensmittel und einer zu schlechten Lebensweise überhaupt ersetzen kann, wenn also die Ausgabe von Kräften beständig die Einnahme übersteigt, so stirbt man auch Hungers im Laufe der Zeit . . . Nur, daß dieses Hungersterben dann gerade so lange dauert, daß man vollauf Zeit hat, Kinder in die Welt zu setzen. So vermehrt sich die Bevölkerung und die Arbeiterklasse, und der Prozeß des Hungersterbens ist demnäch ein permanenter."

# GIOCATORIO CONTROL SON DE LA CONTROL 1930 DE Fackeireiter-Verlag Gmbh, Hamburg-Bergedorf

Als ich zu Kilb und Güttler zurückgehe, sehe ich, daß auch Paul Schmiedekamp und der Rheinländer, den ich schon in Döberitz oft mit Kilb zusammensah, dessen Namen ich aber immer noch nicht weiß, bei ihnen stehen. Sie stehen dicht zusammen hinter einem umgestürzten Leiterwagen. Ich muß plötzlich an die kleinen Hefte denken, die ich bei Kilb und dem Rheinländer in Döberitz am Barackenfenster sah . . . .

Als ich um den Wagen herumkomme, dreht Karl Kilb sich ruckartig um, seine Augen sind wieder ganz schwarz und durchdringend. Er erkennt mich und lächelt: "Komm her, Peter", sagt er freundlich und winkt leicht mit der Hand, "wir warten schon . . . hast hier 'n Ton mitzureden . . . " Ich ahne etwas Besonders und stelle mich dicht in ihren Kreis hinein . . . .

Sie haben ihre Gasmaskenbüchsen in den Händen und nesteln die Masken heraus. "Schweinerei", flüstert Karl, "wir mußten im Graben in die Büchsen schei . . ., nun sind sie verrostet von innen". Ich blicke in meine Büchse hinein: sie ist tatsächlich ebenfalls verrostet. Karl Kilb hält seine Maske in der Hand, hebt sie gegen das trübe Licht und murmelt: "Mit dem Ding geh ich nich in Stellung . . mag kommen, was will, die Maske ist ja halb zerfressen . . ." Er reicht sie herum: im Stoff sind kleine Löcher sichtbar. "Seht eure auch genau nach, wir wolln uns doch nich alles gefallen lassen", Kilb stopft seine Maske wieder hinein und haut den Deckel laut zu. Um seine Nasenspitze schimmert es trotz der Kälte bedrohlich weiß . . . .

Schmiedekamp und der Rheinländer stellen bei ihren Masken ebenfalls liehler fest. Sie ziehen sie schnell über die Köpfe: es sind so viele Löcher darin, daß sie sich nicht einmal mehr blähen, wenn sie ein- und ausatmen . . . Güttlers und meine Maske gehen durch unser aller Hände und werden für noch tauglich befunden.

Die tiefe Stimme Schmiedekamps droht: "Wenn der Vize uns nicht sofort neue Masken gibt, gehn wir auch nich mal in den Keller "", er blickt sich im Kreise um, "abgemacht?" Der Rheinländer und Kilb nicken Zustimmung, Kilb lächelt sogar etwas. "Wir warten bis ganz zuletzt, bleiben hier einfach stehen ...", sagt er. Dann wendet er sich zu mir hin: "Hier, Peter, is der Rheinländer, nach dem du mich mal gefragt hast. Hat 'n feinen Namen, wolltst ihn ja immer mal kennen lernen. Also gebt euch mal die Hand ...", der Rheinländer, dessen sonst so lustige Augen tief in den aschgrauen Höhlen liegen, reicht mir die Hand hin. Er ist sehr heiser, ich verstehe zuerst seinen Namen, den er mir nennt, nicht deutlich. Kilb wiederholt ihn: "Willi Engels ... un das hier is Peter Riß", er klopft mir dabei leicht auf die Schulter. Der Rheinländer sieht mich prüfend an, blickt dann fragend zu Kilb hin. "Is zuverlässig", sagt Karl nur, "Prolet wie wir und auch nich dumm ..."

Da wird mir mit einem Male so leicht in der Brust, das Blut pulst wärmer durch den halberstarrten Leib, ich sehe diese vier Kameraden an, fühle, wie ich auf einige Augenblicke über all den Dreck unseres erbärmlichen Lebens hinausgehoben werde, fühle und sehe mich selber, meinen ungeheuren Haß und mein Suchen nach einem endlichen Ausweg — in ihnen verkörpert . . .

Ich blicke die Gesichter der Kameraden an . . . sie sind hell und durchsichtig . . . ich weiß, darauf, was wir hier treiben, sieht eine furchtbare Strafe: erschießen . . . aber nichts wird mich aus diesem Ring wahrer Helden lösen können, nichts . . . nichts . . . das . . . ist . . . endlich — endlich — endlich der heißersehnte Augenblick . . . der Anfang . . . der Anfang vom Ende . . . der Anfang vom Anfang . . .

Wir treten auseinander . .. gerade will Kilb als erster um die Ecke des Wagens gehen . . . da - - springt der Vize zwischen uns . . . gelb in grenzenloser Wut ist sein Gesicht . . . er packt Kilb an der Brust "Was . . . was . . . was ist hier los, hä ... du Schwein ... du ... du ... du . . .", Kilb reißt sich mit einer einzigen Bewegung los, so daß der Vize taumelt und gegen den Wagen stürzt . . sein Mund bleibt offen stehen . . . er stiert uns der Reihe nach an, die wir uns schützend um Kilb herumgestellt haben, er richtet sich wieder auf . . . tritt langsam, Schritt für Schritt auf uns zu . . . wie ein Raubtier, das zum Sprung ansetzt . . . in ungeheurer Erregung treten die Augen hervor ... die Oberlippe zieht sich langsam hoch, daß die Zähne sichtbar werden . . . sie knirschen, wir hören es deutlich . . . dunkel stehen immer mehr Kameraden um uns im Schnee . . . niemand spricht ... nur dumpfes Gemurmel schwingt über uns ... der Vize kommt nicht mehr zum Sprechen . . . rubig, ganz rubig dröhnt der Baß Schmiedekamps: "Wir haben nur unsere Gasmasken schon vorher nachgesehen . . . wir verlangen drei neue brauchbare . . . Kilb. Engels und ich . . . weiter is nichts los . . . Herr Vizefeldwebel . . . sonst gehn wir nich in Stellung . . .

Da schreit der andere los, seine Stimme schnappt nach jedem Satz über: "Vize? Vize? . . . Ich bin seit heute Ihr Leutnant und Kompanieführer, verschtann?! . . . Ich verlange Disziplifin . verschtann? . . . Noch gilt deutsche Manneszucht . . Sie . . . Sie . . . Siiiie . . . ", ganz dicht vor dem Leutnant steht jetzt Paul Schmiedekamp, sein Vollbart zittert . . . er konnte der Vater dieses Burschen sein . . . seine Stimme ist unverändert: "Wir gehen nich das erste Mal in Stellung, verschtann?", er betont jedesmal dieses "verschtann?". - "Sie waren noch nicht vorne, verschtann?, und woher solln wir denn wissen, daß Sie jetzt "Herr Leutnant" sind, verschtann? . . . Sie verlangen Diszipliiin? . . . denken Sie daran, daß es vorne nur Kameradschaft gibt, verschtann? . . . wir verlangen, daß Sie für neue Gasmasken sorgen, verschtann?", immer ruhiger wird die Stimme, immer dröhnender . . . aber auch immer drohender: "Wenn Sie mit uns nach vorn gehen, dann rate ich Ihnen als alter Mann, solche Matzchen zu lassen! Hier ist kein Kaisermanover, Herr Leutnant! Hier ist die Westfront, verschtann?!"...

Das Gesicht des Leutnants wird plötzlich schlaff, er sieht, wie die Kompanie sich immer enger um ihn schließt, er faßt in den hohen Kragen seines Extrarockes mit der weißen Biese hinein, tritt einige Schritte zurück: "Die Unteroffiziere!" Der Magdeburger steht als erster bei ihm, der vierschrötige Gefreite meiner Korporalschaft als zweiter, durch die Reihen der grauez Gestalten schieben sich die anderen Gruppenführer heran, zinige unmerklich lächelnd, als freuten sie sich über uns. Das Gesicht des Magdeburgers zuckt, unverwandt stiert er auf Kilb, der dicht bei ihm steht und ebenfalls lächelt.

"Antreten lassen", die Stimme des Leutnants ist fahl und kraftlos, — er wendet sich noch einmal an Paul Schmiedekamp: "Wie heißen Sie?", die Stimme ist gezwungen nebensächlich, aber immer noch von oben herab, — mühsam zurückgehaltene Wut zittert darin nach . . .

"Landwehrmann Schmiedekamp" unverändert ruhig, mit unsäglicher Verachtung im Ton antwortet der Alte, "im Felde seit dem 2. August 1914..."

Der Leutnant sieht üher ihn hinweg, tritt dann auf Kilb zu:

"Und Sie sind ja der Grenadier Kilb. Hm... Ich kenne Sie ja schon... Sie haben aufrührerische Reden gehalten... ich habe es gehört... Sie wollen nicht zum nächsten Angriff antreten, hm, soso...", die nächsten Worte zischt er heraus: "Ich werde über Sie beide Meldung einreichen... Sie kommen beide in die Strafkompanie..."

Kilb und Schmiedekamp stehen zusammen, lose hängen ihre Arme an den dreckigen Mänteln herunter, ich sehe Bumanns Blut an Kilbs Mantel, kann den Blick nicht davon lösen...

Der Magdeburger steht plötzlich vor mir, sieht mich drohend an, einmal noch sehe ich in die Gesichter der beiden Rebellen: Paul Schmiedekamp spuckt in den Schnee, steckt die Fäuste in die Manteltaschen, geht zu der antretenden Korporalschaft, zieht mich, an mir vorbeigehend, am Rockärmel mit

zieht mich, an mir vorbeigehend, am Rockärmel mit...

Der Gasmaskenappell wird abgebrochen. Unsere berechtigte Weigerung hat ihren Zweck erreicht, zumal Köster von der ersten Korporalschaft halb vergiftet aus dem Keller herausgetragen werden mußte, weil seine Maske auch nicht dicht hielt. Die andern armen Kerls, die mit ihm als erste unten waren, stehen hustend, spuckend, nach Luft ringend, mit blau angeschwollenen Gesichtern vor dem Kellereingang. Einer nach dem andern setzt sich schwer hin; erst langsam kommen sie alle wieder zu sich, nur Köster nicht. Lang liegt er im Schnee, hat die Augen geschlossen und stöhnt leise vor sich hin. Sein Kopf hängt schwarz angelaufen zur Seite. Aus dem Munde tritt Schaum hervor, die Zunge liegt dick und blau zwischen den Lippen. Es ist ein schrecklicher Anblick. Wir ahnen immer furchtbarer, was uns bevorsteht. — Man macht Atembewegungen bei Köster, aber es nützt nichts. Er erbricht sich, würgt dann etwas Blut heraus. Der Unteroffizier Reinicke von seiner

Korporalschaft, auch ein berüchtigter Schinder, will ihn trotzdem auf die Beine stellen "Bewegung ist das beste Mittel", sagt er, zieht ihm hoch und rüttelt ihn. Das wird uns aber zuviel. Drohend erheben wir unsere Stimmen und reißen ihm Köster aus den Fäusten. Er wagt nichts weiteres. Köster soll ins Feldlazarett...

Es war beabsichtigt, uns gleich anschließend an die Gasprobe nach vorne marschieren zu lassen, so daß wir im Dämmer des nächsten Morgens in der Stellung gewesen wären. Daraus wird nun nichts. Man führt uns aber aus Schikane nicht wieder in das Quartier zurück, sondern läßt uns dreiundeinehalbe Stunde vor dem Keller stehen. Wir laufen im Trab herum, schlagen uns die Hände um den Leib, um uns warm zu halten. Zwischendurch werden die Masken nachgesehen. Es stellt sich heraus, daß in der Kompanie über 30 Masken schon mit bloßem Auge als fehlerhaft und entzwei zu erkennen sind. Gegen neun Uhr bekommen die Besitzer dieser fehlerhaften Masken neue. Medikamente hätten wir nicht so schnell bekommen

Nachdem auch diese Galgenfrist vergangen ist, tritt die Kompanie endlich zum Abmarsch an. Es ist inzwischen völlig dunkel geworden; aber der Mond scheint auf den Platz. Wir stehen bei den Gewehrpyramiden und erwarten die nächsten Befehle.

"Wir sollen noch Schnaps haben," sagt Kühl, der Gefreite unserer Korporalschaft, "macht eure Flaschen man schon fertig..." Ich höre Güttler brummen: "Na, dann wird da auch schön dicke Luft sein, wo wir hinkommen..."

Karl Kilb steht hinter mir. Seit dem Erlebnis mit dem Vizen hat er keinen Ton mehr gesprochen. Nur einmal hat er mich schnell im Vorbeigehen angestoßen und unauffällig einen Finger an die Lippen gelegt. Lieber Kamerad, es gibt in dieser roten Kompanie nicht mehr viel zu verschweigen...

Die Stahlhelme schimmern matt im Mondlicht. Es ist ein Bild für die Romantiker des Krieges: eine verfluchte Romantik, wenn man weiß, daß man in eine Stellung kommt, auf die mit Gasgranaten geschossen wird, mit Gasgranaten, die eine ätzende Säure verspritzen, gegen die nichts schützt, die durch die Lumpen und das Fleisch sich bis auf die Knochen durchfrißt...

(Wird fortgesetzt.)

### Sein Jubiläum

Ich trenne von meinem guten, alten, gemütlichen Abreißkalender den 21. November ab. Da steht heute folgendes: Harte, verschlossene Menschen haben keine große Liebe im Herzen.

Na ja, mag sein. Jedenfalls muß ich jetzt schleunigst auf die "Sorge". Eine halbe Stunde darauf treffe ich Walter Lose, der sich soeben seinen wöchentlichen Fürsorgesatz (zwölf Mark siebenzig Pf.) abgehoben hat. Mit stiller Andächtigkeit verstaut er die 1270 Pfennige in einen Brustbeutel, der noch aus der Militärzeit zu stammen scheint. Ich sehe wieder seine Fäuste. Donnerwetter! Ein paar Hämmer, denen es nicht schwer fallen könnte, diese Welt in Trümmer zu schlagen, die aber auch imstande wären, eine neue aufzubauen. Seine Wangen sind eingefallen, auf seinem Gesicht recken sich die Schnurrbartspitzen wild gen Himmel. Wie ich ihn so betrachte, muß ich an das Kalenderblatt denken.

Trotz alledem hänge ich an ihm. Ich weiß nicht recht, weshalb, jedenfalls ist er die Aufrichtigkeit selber. Er kann auch manchmal ein wenig ironisch werden. So heute zum Beispiel, als er mir eröffnet: Mensch, heute habe ich doch Jubiläum!

Ich verstehe ihn nicht ganz. Na, heute bin ich doch vier Jahre arbeitslos! Ich kann nicht mehr als: Ach jal sagen. Er lädt mich ein, mit ihm ein Stück zu gehen. Wir schreiten durch die Innenstadt. Er hat da einen kleinen Laden aufgestöbert, in welchem er sich billigen Tabak — ich glaube 100 Gramm für 40 Pfennige — kauft. Das Kraut ist auch danach. Es muß über die Feiertage langen, klärt er mich auf, und bringt das Päckchen in einer Hosentasche unter.

Vor einem der neu eröffneten Kaufhäuser bleiben wir stehen. Neben uns zwei ärmlich gekleidete Kinder. Der Junge etwa acht, das Mädchen wohl sechs Jahre alt. Scheinen Geschwister zu sein. Mit offenen Mündern starren sie, die Näschen platt an die Scheibe gepreßt, die Wunderdinge an, die zu besitzen sie allem Anschein nach nicht auf diese Welt gekommen sind. Mit ihren kleinen Händchen weisen sie abwechselnd auf diesen oder jenen Gegenstand hin, dabei ihrer Freude laut Ausdruck gebend, was geschehen würde, wenn sie eines dieser Sächelchen besäßen, wenn — — Sie wissen noch nicht, daß diese einfache Schaufensterscheibe zwei Welten trennt.

Wir beobachten sie eine Weile. Walter will plötzlich — wie I

er sich ausdrückt — einen kleinen Spaß machen. Ehe ich rechtbegreife, was er meint, ertönt schon sein gedämpster Baß: Na, da sucht euch man was aus! — Ich glaube, er ist von Sinnen. Er bemerkt mein Bemühen, die Situation zu erfassen, und lächelt sein breites Lächeln. Die Kleinen drücken fester ihre Händchen ineinander und weichen verängstigt etwas zurück.

Mach doch keinen Unsinn, sage ich halblaut.

Ach quatsch doch nich. Ich habe Jubiläum, bemerkt er eigensinnig. Behutsam watschelnd geht er dabei auf die Kinder zu und versucht, was ihm nur schwer gelingt, den rauhen Tongseiner Stimme zu dämpfen: Etwas könnt ihr schon bekommen. Kommt mit! Du kriegst hler das kleine Auto, und du, zum Mädchen gewandt, die Puppe. Wollt ihr? Sie nicken. Es waren Gegenstände, die zusammen fünfzig Pfennige kosteten.

Während ich zweisele, sein Vorhaben — das mir immer noch verständnislos erscheint — in die Tat umgesetzt zu sehen, ist er schon mit den Kindern, in jede Hand ein kleines Fäustchen nehmend, im Ladengewühl untergetaucht. Ich bleibe am Eingang zurück. Nach einigen Minuten kommt er wieder, die Kinder an der Seite. Doch was sehe ich? Auto und Puppe. zwei kleine Wünsche, sind im Warenhause geblieben, sind Traumbilder geworden. Jetzt ist er wieder bei mir So, nun bringe ich euch noch ein Stückchen, und dann geht ihr allein zu Papa und Mama. Das sagt er mit einer scheinbar ausgeglichenen Ruhe. Es sieht fast so aus, als ob er mir eigensinnig und böse sagen wollte: Auch ihnen müssen Wünsche und Hoffnungen aus dem Kopfe geschlagen werden.

Die Kleinen sind bald außer Sicht. Ich mache ihm Vorwürfe: Wie konntest du die kleinen Gemüter enttäuschen? Er hört mich an und schweigt. Schweigt wie ein kleiner Junge, der eben bei einer Untat ertappt worden ist. Dann versucht er mir unbeholfen klarzumachen:

Mensch, ich wollte ihnen die Dinger kaufen. Dachtest wohl wirklich, daß ich nur 'n Jux machen wollte? Nee, nee. — Plötzlich fragte mich der Junge, ob ich ihnen nicht was zu essen geben könnte, sie hätten Hunger. Sie guckten auch gar nicht so nach den Spielsachen wie andere Kinder, weißt du. wie Kinder, die was im Leibe haben. Da bin ich mit ihnen ans Büfett gegangen und habe jedem eine Bockwurst gekauft. Hättste sehen müssen, wie se die vertilgt haben. 's war ja ein bißchen mehr, als was ich für Auto und Puppe ausgegeben hätte, aber —

na laß man gut sein. Er schwieg und sah weg.

Walter Lose, dessen Hände wie Eisenhämmer herunterbaumelten, schämte sich einer Träne.

W. J. Tucholke.

### Den Manen Eduard Bernsteins

Der Tod Eduard Bernsteins gibt Herm Lehmann-Rußbüldt Veranlassung, an das Wirken des Verstorbenen für den Frieden zu erinnern. Wir erfahren dabei an einem neuen Beispiel, wie von der damaligen herrschenden Sippe die Möglichkeit des Friedens verkotzt wurde. Lassen wir das Herrn L.-R. nun selbst schildern:

"Der überall erwähnte Aufruf gegen die Fortsetzung des Krieges "Das Gebot der Stunde", unterschrieben von Ed. Bernstein, Hugo Haase, Karl Kautsky, ist entstanden unter dem Eindruck der Mitteilungen, die Kurt von Tepper-Laski, Professor Walther Schücking und ich aus dem Haag April 1915 mitbrachten. Dort hatte unter dem Protektorat des Anti-Oorlog-Raads eine Begegnung der deutschen Delegierten, unter denen sich auch Professor Quidde befand, mit Englandern stattgefunden, darunter dem Quäkerführer Abg. Allan Baker und dem Staatsrechtslehrer Lowes Dickinson. Von selbst eröffneten uns die Engländer und Hollander, daß es nur eines Wortes bedürfe, um den Generalsekretär des holländischen Justizministeriums Dresselhuys als Vertrauensmann Englands auf dem Auswärtigen Amt in Berlin anhören zu können. Der Tenor der Reden war: Wenn die Deutschen sich zur Freigabe von Belgien bereit erklären, ist der Friede jede Stunde zu haben, die "Geldfrage", das heißt die Entschädigung, sollte keine Rolle spielen.

Also dasselbe, was auch in der Friedensvermittlung des Papstes Benedikt vom Sommer 1917 den Drehpunkt bildete: Freigabe Belgiens.

Unter dem Druck des Generalstabs erklärte aber das Berliner Auswärtige Amt geradezu schroff: Wir brauchen keine Unterhändler zu hören! Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung vom 25. April 1915 schrieb offiziös an der Spitze: "Kein Urteilsfähiger kann daran denken, die für Deutschland günstige Kriegslage zugunsten eines vorzeitigen (!) Friedensschlusses irgendeinem seiner Feinde preiszugeben."

Kurt von Tepper-Laski appellierte in einem gedruckten Brief an den Reichskanzler und an etwa vierzig Abgeordnete, worin er der unwahren Darstellung scharf entgegentrat. Dieser Brief erschien durch Vermittlung Karl Liebknechts am 20. Juni 1915 in der Berner Tagwacht unter der Überschrift "Ein historisches Dokument" und machte die Reise um die Welt. Nur das getäuschte deutsche Volk hörte davon nur in Entstellungen. Aber in dem zwölf Jahre später veröffentlichten Briefwechsel des Präsidenten Wilson mit seinem Freund, dem Obersten House, wurde alles hestätigt; in dem Brief vom 17. Februar

1915 an den deutschen Unterstaatssekretär Zimmermann sogar

die "Ausschaltung" der Entschädigung!

Eduard Bernstein war durch eine Denkschrift aufmerksam geworden, die der Bund über "die unverantwortliche Leichtfertigkeit" der Bülowschen Politik herausgegeben hatte und die dem Bunde mit Bernstein auch die Mitarbeit vom Fürsten Lichnowsky und Richard Witting einbrachte. Bernstein förderte die Aufklärungsarbeit durch die Herausgabe der diplomatischen Buntbücher der Gegner in deutscher Sprache. An den leidenschaftlichen Beratungen des Bundes über die Haager Vorgänge

nahm Eduard Bernstein regsten Anteil
Nachdem die Norddeutsche Allgemeine Zeitung am 6. Juni
1915 nochmals jede Möglichkeit von "Friedensverhandlungen"
abgestritten hatte, entstand unter dem Eindruck der offenbaren Unwahrhaftigkeit dieses Spiels der Regierung
"Das Gebot der Stunde".

Die furchtbare Tragik der folgenden dreieinhalb Kriegsjahre hat gezeigt, daß alle diese Anstrengungen diese "Dolchstöße", wie die ewigen Totengräber Deutschlands sagen am Verlauf der Ereignisse nicht einen Kriegstag erspart haben. Das Ende des Krieges erfolgte durch die militärische Niederlage Deutschlands...

#### Frauen ohne Mann

Die frauenreichste Stadt der Weit ist Berlin. Hier entfallen auf 1000 Männer 1177 Frauen. Der Frauenüberschuß beträgt 326 000 insgesamt. Im Gegensatz dazu herrscht in allen Großstädten Amerikas starker Frauenmangel. Am stärksten ist der Berliner Frauenüberschuß in dem Lebensalter von 15 bis 45 Jahren. 93 511 Berliner Mädels im Alter von 14 bis 30 Jahren warten bis jetzt vergeblich auf einen Mann. Die jungste Berliner Generation von 1 bis 14 Jahren weist im Gegensatz dazu einen kleinen Knabenüberschuß auf. Das ist nur ein schlechter Trost für die weibliche Jugend über 15 Jahre.

Den Frauen und Mādels der Reichshauptstadt geht es also sehr schlecht. Sie bleiben unbemannt, wenn nicht von auswärts Zuzug kommt. Das ist die Folge des Krieges und der eigenartigen Bevölkerungsstruktur. In höherem Maße als sonst sind die Frauen also gezwungen, sich durch Berufsarbeit zu halten. Daß sich in gesellschaftlicher und sexueller Beziehung durch das Übergewicht an Frauen ungesunde Verhältnisse ergeben, wollen wir nur andeuten. Als Hitler einmal gefragt wurde, wie er sich zur Frauenfrage stelle, soll er geantwortet haben: "Im Dritten Reich bekommt jede Frau vor allem einen Mann!" Wo der Obermaulsaf die Männer hernehmen will, vergaß er zu erwähnen.

Metallarbeiter-Zeitung



## Zur Neuwahl der Betriebsräte

Durch die Vierte Verordnung des Reichspräsidenten vom 8. Dezember 1931 hatte sich die damalige Reichsregierung Brüning die Ermächtigung geben lassen, die Amtsdauer der Personen in sozialen Ehrenämtern, soweit diese Amtszeit im Jahre 1932 ablief, um ein Jahr zu verlängern. Diese Regelung wurde dann durch die am 14. Dezember 1931 erlassene Verordnung für die Amtsdauer der Betriebs- und Gruppenräte, Betriebsobmänner usw. allgemein angeordnet. Mithin sind in den nächsten Wochen die Neuwahlen zu diesen Körperschaften vorzunehmen.

Erfreulicherweise hat trotz der Krise der Betriebsrätegedanke keinen Rückschlag erlitten. Das hat seinen guten Grund. Die Arbeiter sehen in ihren Gruppenräten immer mehr ihre Rechtsvertreter, denen sie ihre privaten Angelegenheiten unterbreiten, wie auch als Gesamtheit die Regelung von Streitigkeiten übergeben. Mit Recht. Denn der Betriebsrat ist doch der gesetzliche Anwalt, das Sprachrohr der Belegschaft gegenüber dem Unternehmer und seinem Beauftragten. Daher zählt eine tüchtige Betriebsvertretung, die allen Widerständen zum Trotz mit Umsicht und Tatkraft ihren Aufgaben gerecht zu werden sucht, zu den bestgehaßten Einrichtungen bei den Unternehmern und ihren Sachwaltern. Die Betriebsräte sind, um ein bekanntes Wort zu gebrauchen, der "verlängerte Arm der Gewerkschaften". Die Verbindung mit den Gewerkschaften gibt den Betriebsräten erst die Kraft, die sie zur Bewältigung ihrer nicht leichten Aufgaben notwendig haben. Dies erfordert engstes Zusammenarbeiten der Betriebsvertretungen mit den Gewerkschaften. Aus diesen Gründen müssen unsere Kollegen alles daran setzen, um die Wahl freigewerkschaftlich organisierter Mitarbeiter - die selbstverständlich die nötigen Fähigkeiten zu diesem Amt besitzen müssen — zu sichern.

Ein wesentliches Erfordernis für das erfolgreiche Wirken der Betriebsvertretungen ist eine gute gewerkschaftliche Rückendeckung der Belegschaften. Nur dann, wenn dies der Fall, kann eine Belegschaft mit Aussicht auf Erfolg den Kampf um ihre Belange aufnehmen, andernfalls ist sie den Launen des Unternehmers preisgegeben. Denn nur die Gewerkschaften sind die Pioniere, die Bahnbrecher des sozialen Rechts in den Betrieben.

Die Strategen der "Revolutionären Gewerkschafts-Opposition" wie auch die von der "Nationalsozialistischen Betriebszellen-Organisation" werden alle Minen springen lassen, um gegen die Gewerkschaften Betriebsratssitze zu ergattern. Mit welchen Mitteln von den belden "Freunden" gekämpft werden wird, läßt die bisherige Erfahrung leicht voraussehn. War es doch immer die hervorragendste Eigenschaft dieser Leute, die Gewerkschaften und ihre Funktionäre durch den Kot zu schleifen. Das müssen unsere Kollegen besonders dann werten, wenn ihnen wieder mit der Empfehlung sogenannter "Einheitslisten" mit rrrevolutionären Unorganisierten und gelben Kriechern aufgewartet wird. Die RGO und auch die Nazis sind geistesverwandt; es sind die gleichen Bruder, nur mit anderen Kappen. Wenn sich diese Kehlkopfrevolutionare gegenseitig ansehen, gucken sie sozusagen in den Spiegel.

Die Kommunistische Partei oder ihre RGO ist, wenn es sich um Parolen zur Zersplitterung und Verwirrung der Arbeiterschaft handelt, nie in Verlegenheit. Freilich, wenn mit Parolen und Entschließungen in Bandwurmlange unsere Lage gebessert wurde, mußte es uns geradezu glänzend gehen. Aber Phrasengeklingel und Wortdrescherei sind noch lange keine Beweise von Kampfesmut. Wenn von den Strategen der RGO mal wirklich eine ahnungslose Belegschaft in den Kampf um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen "geführt" wird, dann endet das totsicher mit einer Niederlage der "Geführten"! Beispiele dieser Art liegen in Menge vor. Doch bilden solche "Erfolge" für die Macher der RGO kein Hindernis, immer wieder Leimruten aufzustecken, um Gimpel zu fangen. Denn wenn der Karren im Dreck festsitzt, dann liegt es nicht an der "bewährten Führung" der RGO, sondern dann haben die vermaledeiten "Gewerkschaftsbonzen" schuld, weil sie sich nicht der "genialen Führung" der RGO unterordneten. Leider gibt

es noch immer Leute genug, denen dieser Kohl mundet.

Zom eisernen Bestand des Walzenlagers der RGO gehört der Schmus vom öppigen Leben der Gewerkschaftsbonzen. Die Weckung des Neids ist nach der Auffassung der KPD-Führer die geeignetste Art zur "Revolutionierung der Köpfe", die dann später zur "reifen politischen Erkenntnis" führe. Freilich, nur die "verräterischen Gewerkschaftsbonzen" mästen sich von Arbeitergroschen, wohingegen die Strategen von der RGO ausgesuchte Idealisten sind, die zu ihrer Lebensfristung sogar auf Licht und Luft verzichten. Dabei kommt diesen Demagogen trefflich zustatten, daß das Denkvernogen der solcherart behandelten Arbeiter meist nicht soweit reicht, einmal zu prüfen, von was denn nun ihre "Aufklärer" ihr Dasein irristen. Die Löhne der Gewerkschaftsfunktionäre können von jedem leicht festgestellt werden, da sie auf den Generalversammhægen der Verbände beschlossen werden, während über den Gehältern und "Spesen" der Augestellten der "einzigen Arbeiterpartei undurchdringlicher Nebel liegt

Unsere Kollegen im DMV haben in den letzten Jahren übergezung Anschauungsunterricht vom "Wirken" der RGO gehabt. Mit der Erobezung der Betriebe werden sich also die Männehen noch ein Weilchen gedullen müssen. Das gilt auch für die Nazis. Sie haben zwar von den Kommunisten allerhand gelernt. Beide Sorten "Revolutionäre" sind wesensverwandt. Auch die "Erbauer des Dritten Reiches" sind Todfeinde der freien Gewerkschaften. Zwar fangen es die Nazis nach ihrer Meinung schlauer an; sie bejahen angeblich den Gewerkschafts-

gedanken und sie wollen die freien Gewerkschaften nur "vom Marxismus reinigen". Die Kriegsmittel sind die gleichen wie bei den Kommunisten: Verunglimpfung der Gewerkschaftsführer. Auch die Nazis hoffen, mit dieser "Taktik" die Mitglieder in Gegensatz zu den Funktionären zu bringen, um die freien Gewerkschaften "umzuformen" — im Sinne der Unternehmer.

Die Nazioten müssen überall da in die Bresche springen, wo die Unternehmer gezwungen sind, die Forderungen der Gewerkschaften zu bewilligen. Schon dadurch, daß die Unternehmer Mitglieder dieser von Prinzen, Generälen, Grafen und Großgrundbesitzern geführten "Arbeiterpartei" sind, ist die Einstellung der Nazis dem geldspendenden Unternehmertum gegenüber gekenn-

Das einzige Bollwerk, das die Reaktion bisher gehindert hat, alle Trümpfe voll auszuspielen, sind die freien Gewerkschaften. Was mit den Lohn- und Arbeitsbedingungen, der Sozialversicherung und vielem anderen ohne dieses Bollwerk geschehen wäre, darüber dürfte wohl kein Zweifel herrschen. Daß dieses Bollwerk nicht stark genug war, alle Anstürme der Reaktion abzuschlagen, daran tragen die Arbeiter Schuld, die dieses Bollwerk nicht zu stärken wissen, nämlich die Arbeiter, die als Hilfstruppen an der Seite der Volksfeinde gegen ihre eigene Klasse kämpfen. Erkennen diese Arbeiter erst, wie sie die Kampfkraft der Gewerkschaften schwächen, dann werden wir auch bald mit dem Nazispuk aufräumen können. Darum gilt es bei den Betriebgrätewahlen alles aufzubieten, den Sieg an die Fahne

# Notwendigkeit gewerkschaftlicher Jugendarbeit

der freien Gewerkschaften zu heften.

Noch vor einem Jahrzehnt konnte man der Meinung begegnen. gewerkschaftliche Jugendarbeit müsse auch ohne Errichtung besonderer gewerkschaftlicher Jugendabteilungen geleistet und fruchtbar gestaltet werden konnen. Diese Auffassung war nicht zutreffend, weil man übersah, daß die bis dahin erkennbare Distanzierung der Alteren von den Jüngeren zum Nutzen gedeihlicher Zukunftsarbeit ohne Gruppe nicht zu überbrücken war. Die Gewerkschaften haben sich nicht lediglich mit Gegenwartsarbeit zu begnügen, vielmehr muß in weit stärkerem Maße ihr Blick in die Zukunft gerichtet sein. Diese Erkenntnis zieht zwangsläufig die andere nach sich, daß Zukunftsarbeit mit Aussicht auf Erfolg nur dann verrichtet werden kann, wenn man die zukunftigen Träger gewerkschaftlichen Strebens frühzeitig mit den Methoden gewerkschaftlicher Organisationsarbeit vertraut macht, und die Jungeren in engste- Verbindung mit den Alteren aktiv an gewerkschaftlichem Zielstreben teilnehmen läßt. Das ist in unserem Zeitalter ohne gewerkschaftliche Jugendgruppen unmöglich oder doch so fragwürdig, daß man um die Erfolge bangen müßte.

Erkenntnis von der Notwendigkeit gewerkschaftlicher Jugendarbeit Allgemeingut. Heute stehen wie selbstverständlich die gewerkschaftlichen Jugendgruppen neben denen der Alteren, und, wie die Entwicklung lehrt, nicht zum Nachteil der Gewerkschaften, wie der Arbeiterbewegung überhaupt Heute findet die schulentlassene Jugend vom frühesten Zeitpunkt an Raum und Betätigungsfeld innerhalb der Organisation, deren Trager sie zukunftig werden soll. Damit ist von vornherein eine Bindung an die gewerkschaftliche Organisation geschaffen, deren Vorteile für Bestand und Fortentwicklung der Gewereschaften außer Frage stehen. Und eben weil die Bindung an die gewerkschaftliche Organisation so zeitig wie möglich erfolgen muß, bleibt es vordringliche Aufgabe der Gewerkschaft, Jugendgruppen zu schaffen dort, wo sie noch nicht bestehen, aber notwendig und möglich sind, die bereits bestehenden auszugestalten und die gewerkschaftliche Jugendarbeit in jeder Weise fortzuentwickeln.

Die Jugendarbeit der Gewerkschaft hat sich darauf zu erstrecken, zunächst in der Jugend den Sinn für gewerkschaftliche Organisation und Organisationsarbeit zu wecken. Sie ist folgerichtig fortzuführen, indem man den Jugendlichen Wert und Erfolge gewerkschaftlichen Wirkens aufzeigt und sie nach und nach selbst zu aktiver Gewerkschaftsarbeit heranzieht. Obwohl der beruflichen Schulung und fachlichen Qualifizierung hoher Wert beizulegen ist, darf doch die gewerkschaftliche Erziehung nicht zu kurz kommen. Der Pflege und Fortentwicklung des Allgemeinwissens der Jugendlichen hat die gewerkschaftliche Jugendarbeit ebenso zu dienen wie der körperlichen Entwicklung, die durch Spiele, Wanderungen und Körperkultur zu fördern ist.

Aher ein weiterer, nicht zu unterschätzender Umstand ist für die Notwendigkeit gewerkschaftlicher Jugendarbeit von größter Beachtlichkeit: durch sachliche, aufbauende Arbeit die Jugend vom Weg der Phruse auf den der Tatsächlichkeiten zu lenken. Allein diese Aufgabe begründet hinreichend den Wert der gewerkschaftlichen Jugendarbeit, der um so größer ist, je intensiver und sorgfältiger die Gewerkschaft auf allen Gebieten gewerkschaftlicher Jugendarbeit tätig ist.

#### Nazis und RGO traut vereint

Im oberhayerischen Chemiegebiet geht die RGO gleichfalls für ihren Laden bausieren. Ihr ist auch da kein Mittel zu schlecht, wenn es gilt, die Gewerkschaften zu bekämpfen. So konnte man seläßlich der Betriebsratswahlen im Aluminiumwerk Töging a Inn erleben, daß RGO und die Nationalsozialisten in einer gemeinsamen Sitzung über einen "einheitlichen" Wahlvorschlag berieten, um vereint in die Front der organisierten Arbeiterschaft einzubrechen. Allerdings ist dieses Manöver der Nazis und Kozis gescheitert.

In den Bayerischen Stickstoffwerken Trustberg bestand der Arbeiterrat his 1930 ans 2 christlichen und 7 freien Gewerkschaftern. Bei den damabigen Wahlen ist es dem Stahlhelm gelungen, auf Kosten der Christen einen Vertreter in den Betriebsnut zu bringen. Diese Herrlichkeit war nur von kurzer Daner; denn 1931 haben die freien Gewerkschaften dieses Mandat erobert, so daß 1 Christ und 8 Freie gewählt wurden. Stahlhelm und Nazis sind allein nicht in der Lage, dies zu ändern. Jetzt ist ihnen aber in der RGO ein Verbindeter erstanden, der die Hetze jener Todfeinde der Gewerkschaften in den Schatten stellt. Jeder reaktionäre Unterneisner muß an der Betriebszeitung der RGO, die vollständig anonym bei dunkler

#### Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metalivorstand Berlin Fernsprecher: Dönhoff 6750 – 6753

Mit Sonntag, dem 15. Januar, ist der 3. Wochenbeitrag für die Zeit vom 15. bis 21. Januar 1933 fällig.

Vorstand und Erweiterter Beirat haben beschlossen, bis auf weiteres das Beitrittsgeld auf die Hälfte der statutarischen Sätze aus § 3 Abs 4 zu ermäßigen.

Das Beitrittsgeld beträgt danach für männliche über 18 Jahre alte Personen . . 50 Pf. für weibliche über 18 Jahre alte Personen . . 25 Pf.

für Jugendliche beiderlei Geschlechts sowie für Lehrlinge . . . . . . . . . . . . 15 Pf.

#### Zur Beachtung für reisende Mitglieder

Reisende Mitglieder können nur in den im Adressenverzeichnis mit † bezeichneten Vorwaltungsstellen Reisegeld erheben. Das Aufsuchen der Bevollmächtigten, Kassierer und Vertrauensmänner in den Wohnungen oder Arbeitsstellen durch die Reisenden hat zu unterbleiben.

Ein statutarisches Recht auf Empfang von Lokalgeschenk besteht nicht. Die Auszahlung von Lokalgeschenk durch die Verwaltungsstellen ist freiwillig und nur soweit möglich, als lokale Mittel vorhanden sind. In allen Verwaltungsstellen, wo im Adressenverzeichnis vermerkt ist: "Lokalgeschenk wird nicht bezahlt", ist das Aufsuchen des Kassierers, weil zwecklos, zu unterlassen.

Berlin SW 68, Alto Jakobstraße 148

Der Verbandsvorstand

Nacht an die Belegschaft des Werkes verteilt wird, seine Freude haben, denn sie strotzt von Bonzenbäuchen, umsonst bezahlten Gewerkschaftsbeiträgen, Streikabwürgern, Arbeiterverrätern und ähnlichem Unsinn, während man Vorschläge zur Verbesserung der Lage des arbeitenden Volkes oder Angriffe gegen die Unternehmer in diesem kommunistischen Blättchen vergeblich sucht. Der Betriebsrat des Werkes gab darauf die einzig richtige Antwort, indem er die Belegschaft zu einer Versammlung aufrief. Die überfüllte Versammlung gestaltete sich zu einer wuchtigen Kundgebung für die Geschlossenheit der Belegschaft. Nachfolgende Entschließung wurde von der Versammlung mit allen gegen eine Stimme angenommen:

"Die Betriebsversammlung vom 16. Dezember nimmt mit Entrüstung von der gemeinen und jeder sachlichen Grundlage entbehrenden Verleumdung ihrer Betriebsvertretung Kenntnis. Sie stellt fest, daß sie die niederträchtige Art von Agitation, wie sie von den Kommunisten betrieben wird, als offenen Verrat empfindet. Diese sogenannte Betriebszeitung, die ohne jede Unterschrift in der Dunkelheit von werksfremden Leuten an die Belegschaft verteilt wird, ist kein Mittel, um die Lage der Arbeiterschaft zu verbessern, sondern das Machwerk gewisser Drahtzieher, denen die Geschlossenheit der Stickstoffarbeiter ein Dorn im Auge ist."

#### Vier Wochen in Dürrenberg

Der Zug entführte mich meinem alltäglichen Wirkungskreise. Endlich sollte mein langersehnter Wunsch Wirklichkeit werden, sollte ich im Kreise gleichgesinnter Menschen auf der Wirtschaftsschule des DMV in Dürrenberg die geistigen Waffen schärfen. Aus allen Gauen des Reiches waren gleichzeitig Kursusteilnehmer gekommen. Die gleiche Gesinnung schlang schnell das Band der Gemeinschaft um uns. Je mehr wir unter der kameradschaftlichen Leitung der Genossen Graf, Stitz und Eichler in den Lehrstoff eindrangen, um so mehr fühlten wir die Lücken unserer Volksschulbildung. Von Tag zu Tag weitete sich der Blick für wirtschaftspolitische Zusammenhänge. Was wir als Arbeiter bisher nur dumpf geahnt und erfühlt hatten, erstand jetzt mit plastischer Deutlichkeit.

Eine angenehme Abwechslung im Unterrichtsbetrieb waren die Ausslüge in die nähere und weitere Umgebung. Besonders zwei haben einen tiesen Eindruck hinterlassen. An einem Tage besichtigten wir die Braunkohlen gruben in Groß-Kayna. Hier war es der Genosse Graf, der uns die Entstehung der Braunkohlenlager schilderte. Sie sind nichts anderes, als im Schlamm versunkene Vorzeitwälder und -pslanzen, die unter luftdichtem Abschluß zu Braunkohle wurden. Mitversunkene Fische, Krebse und ölhaltige Algen sorgen für den Fettgehalt. Der nächste Ausslug galt dem Leunawerk, das ebenfalls sehr eindrucksvoll ist. Hier sieht man zwischen den riesigen Bütten und Destillationsmaschinen verschwindend wenig Arbeiter.

Viel zu rasch vergingen die vier Wochen, und die herrlichen Tage, ausgefüllt von der von Gemeinschaftsgeist getragenen Arbeit, neigten sich ihrem Ende zu. Die Stätten proletarischer Gemeinsamkeit sind blühende Oasen in der kapitalistischen Wüste. Mit dem Gelöbnis, der Verwirklichung des Sozialismus die Wege zu ebnen, kehrten die Kursusteilnehmer, geistig besser gerüstet, auf ihre Posten in der freien Arbeiterbewegung zurück.

#### Jubilarfeier in Gaggenau

Die Verwaltung in Gaggenau veranstaltete zu Ehren ihrer Jubilare eine gediegene Feier in ihrem Heim Nach einem Gesangsvortrag begrüßte Kollege Schulenburg die Versammlung. Neben dem Dank der Verwaltung wie des Vorstandes gedachte er jener Zeit, wo die Jubilare dem Verband beigetreten sind. Ohne Eigennutz, nur die Besserstellung und schließliche Befreiung der Arbeiterklasse im Auge, mußte der Kollege in der Vorkriegszeit, auf sich selbst angewiesen, Mut und Entschlossenheit an den Tag legen. Weder Tarifvertrag noch Arbeitsrecht oder Betriebsrätegesetz schützten den Arbeiter damals; er war Kampfer in eigener Sache wie für die gesamte Arbeiterklasse. Besonderen Dank gebühre auch den Frauen, die Seite an Seite mit den Jubilaren gekampft haben. Mit dem Rufe: Den Alten zur Ehr, den Jungen zur Lehr! schloß Schulenburg unter allgemeinem Beifall seine Ansprache. Nun erhielt jeder Jubilar eine geschmackvoll gehundene Ehrenurkunde nebst Jubilaumsnadel. Kollege Schucker dankte für die Jubilare und gelobte in deren Namen, nach wie vor treue Mitglieder des DMV zu bleiben. Es folgten dann ernste und heitere Lieder, was zur Hebung der Stimmung nicht wenig beitrug. In Gaggenau wurden diesmal 32 Kollegen geehrt, die dem Verbande über 25 Jahre angehören. Damit ist die Zahl der Jubilare der Verwaltungsstelle Karlsruhe, zu der Gaggenau gehört, auf 388 angewachsen.

Häufig ist in letzter Zeit die Rede von der Arbeitslosigkeit der Reichsbank, die sich im starken Rückgang der von ihr gewährten Wechselkredite kundgibt. Dieser Rückgang hat im wahrten wechselkredite kundgibt. Dieser kuckgang nat im wesentlichen zwei Ursachen. Einmal gestattete das Aufhören der Hamsterung von Banknoten die teilweise Einlösung der bei der Reichsbank befindlichen sogenannten "Finanzwechsel", die zum Ersatz der gehamsterten die Ausgabe neuer Banknoten erzum Ersatz der gehamsterten die Ausgabe neuer Banknoten ermöglichten. Zum anderen nehmen Banken und Unternehmungen
Wechselkredite von der Reichsbank nicht genügend in
Anspruch, obwohl ihnen solche zur Verfügung stünden, da
die zusammengeschrumpfte Wirtschaftstätigkeit eine erhöhte
Kredit nach frage der Unternehmer nicht entstehen
läßt. Die privaten Banken sind in der Lage, ihre Kunden mit
Krediten zu versorgen, ohne die Hilfe der Reichsbank dazu in
Anspruch zu nehmen Nicht nur dass die privaten Banken Anspruch zu versorgen, onne die ritte der Keichsbank unzu in Anspruch zu nehmen. Nicht nur das: die privaten Banken selbst können das Geld nicht an den Mann bringen. Wie die Frankfurter Zeitung (Nr. 1905/1907) schildert, sind die kreditwürdigen Unternehmer gegenwärtig zumeist so flüssig, das heißt haben so hohe Geldüberschüsse, daß sie "ihre eigenen Geld-kapitalien gar nicht voll für ihre Geschäfte benötigen, ge-schweige denn neue Kredite".

Da die Umsätze zurückgingen, die Vorräte allmählich verkauft wurden, so wurde bei den Unternehmern umfangreiches Geldkapital trei. Ein Teil der Unternehmer, der Bankschulden hatte, verwendete nun das so frei gewordene Geld, um die Schulden zurückzuzahlen. Da jedoch die Banken, wie wir oben sahen, mangels ausreichender Kreditnachfrage ihre Ausleihungen nicht erweitern können, so bewirkte die Rückzahlung von Bankschulden seitens der Unternehmer nichts anderes, als das Geldkapital, das bisher in der Wirtschaft umlief, aus der Wirtschaft verschwand, daß es eben brachgelegt wurde. Ein anderer Teil der Unternehmer, der bereits entschuldet ist, läßt die so frei gewordenen Geldkapitalien bei den Banken als Guthaben liegen. Auch diese Kapitalien sind, da sie in der Produktion nicht verwendet werden, für die Wirtschaft tot. Ein Teil des Geldkapitals, das beim Schrumpfungsprozeß in der Wirtschaft überflüssig wurde, fand allerdings auf bestimmten Gebieten doch Arbeit. Einmal wurden solche Geldkapitalien verwendet, um auf der Börse Wertpapiere zu kaufen. Die Steigerung der Kurse für festverzinsliche Papiere und für Steigerung der Kurse für festverzinsliche Papiere und für Aktien, die auf der Börse in letzter Zeit erfolgte, war durch die Verwendung solcher "arbeitslosen" Geldkapitalien mit verursacht. Eine solche Überleitung von Bankguthaben auf den Effektenmarkt war in früheren Depressionszeiten ebenfalls nützlich, da sie den Weg für die Ausgabe neuer Wertpapiere zwecks Kapitalbeschaffung für Unternehmungen, die neu gegründet oder erweitert wurden, vorbereiteten. Stelgende Kurse bedeuten nämlich sinkende Erträge für allte Wertpapiere die bedeuten nämlich sinkende Erträge für alte Wertpapiere, die die Ausgabe neuer Wertpapiere erleichtern, da sie dann zu für die Unternehmungen günstigeren Bedingungen erfolgen kann. Heute aber, wo ungeheure unausgenützte Produktionsanlagen da sind und die Absatzschwierigkeiten voll anhalten, ist mit solchen Neuausgaben an Wertpapieren in der privaten Wirtschaft zunächst nicht zu rechnen, so daß wir auch von der Steigerung der Kurse der Wertpapiere nicht viel für eine Konjunkturbelebung zu erwarten haben.

Ein anderes Betätigungsfeld fand das arbeitslose Geldkapital im Ausland, wo es zur Rückzahlung von langfristigen Krediten deutscher Unternehmen verwendet wurde. Deutschen Unternehmen, die Anleihen im Ausland aufnahmen, ist es jetzt sehr vorteilhaft, ihre Schulden zu tilgen, wenn sie Anleihestücke, die im Auslande im Verkehr sind, auf den ausländischen Börsen kaufen und dadurch ihre Schuld vermindern. Diese Papiere sind nämlich im Ausland bei gedrückten Kursen äußerst hillig zu haben. Zwar setzen solchen Käufen die deutschen Devisenvorschriften Schranken, sie waren aber dennoch sehr umfangreich. Der englische "Economist" schätzt sie in diesem Jahr auf nicht weniger als 500 Millionen Mark. Dieser Vorgang ist volkswirtschaftlich an sich vorteilhaft und kann in Zukunft auch die Devisenbilanz, die er zunächst belastet, entlasten, doch wäre es, das braucht kaum gesagt zu werden, viel besser, wenn jene Geldkapitalien, die jetzt zur Rückzahlung von Auslandskrediten verwendet wurden, in de-

deutschen Wirtschaft beschäftigt würden.

Arbeitslose Geldmillionen - arbeitslose Menschenmillionen - es ist die Todsunde der kapitalistischen Wirtschaft, daß die beiden wegen der Absatzkrise nicht zusammenkommen können. Durch öffentliche Arbeitsbeschaffung wäre es nun möglich, daß das arbeitslose Geldkapital in der Produktion wieder arbeitet. Die privaten Unternehmer werden nämlich eine Kreditnachfrage erst entfalten, wenn sie zusätzliche Bestellungen erhalten, so daß erst dann brachliegendes Geldkapital in die Wirtschaft gelangt. Diese neuen Bestellungen können aber heute allein von der Erhöhung der Lohneinkommen und den Bestellungen der öffentlichen Hand kommen. Durch eine solche Ankurbelung könnte der tote Punkt in der Wirtschaft überwunden werden. Es ist keineswegs sicher, daß er dadurch auch überwunden wird Auch die öffentliche Arbeitsbeschaffung kann, nachdem sie einige Zeit die Beschäftigung erhöhte, in einer kapitalistischen Wirtschaft verpuffen. Ohne eine solche Ankurbelung ist jedoch die Überwindung des toten Punktes in dieser Krise überhaupt nicht möglich.

## Bahnelektrifizierung schafft Arbeit

Die elektrotechnischen Firmen AEG, Siemens-Schuckert und Brown, Boveri & Cie haben eine Denkschrift über die Auswirkungen der Elektrifizierung von Reichsbahnstrecken berausgegeben. Der Untersuchung zugrunde gelegt wurden die in der Durchführung begriffenen Arbeiten für die Elektrifizierung der Strecke Augsburg-Stuttgart. Die Berechnungen zeigen, daß die Elektrifizierung einer Bahnstrecke mindestens im gleichen Maße Schlüsselgewerbe für die Industrie ist wie der Wohnungsbau. Sie gestattet es, einem großen Teil auch ungelernter Arbeiter Beschäftigung zu geben. Die zu erteilenden Aufträge verteilen sich auf eine sehr hohe Zahl von verschiedenen industriellen und handwerklichen Betrieben und bieten damit die Möglichkeit, auch mittel- und hochqualifizierte Arbeiter und Angestellte bei Lohn und Brot zu halten. Uberdies ist die zu leistende Arbeit auch wirtschaftlich, das heißt ihr Ergebnis ermöglicht eine Verzinsung der aufgewandten Beträge. Die Auftragssumme bleibt in nahezu voller Höhe (97 vH) im Lande.

Die genaue Nachprüfung des Lohnanteils bei der Elektri-fizierung der Strecke Augsburg-Stuttgart hat ergeben, daß rund 80 vH der Bausumme auf Lohn entfallen. Die Auftrage an dieser Strecke entfallen mit 38 vH auf Elektrofirmen, die rest-lichen 62 vH gehen mit rund 50 vH unmittelbar an andere, insgesamt 48 Industrie- und Gewerbezweige. Daraus ergibt sich, daß die Elektrifizierung neuer Bahnstrecken günstig und be-lebend auf die einbeimische Industrie und den Arbeitsmarkt sich auswirkt. Bis auf das Rohkupfer, das nur rund 3,4 vH der gesamten Bausumme ausmacht, aber meistens in deutschen Raffinerien verarbeitet und auf deutschen Schiffen verfrachtet wird, sind alle Rohstoffe im Lande zu decken. Für eine Million Anlagekapital können 400 Arbeiter ein Jahr beschäftigt werden. Fir jede Million Anlagekapital werden 240 000 M Arbeitslosenunterstützung gespart. Die schrittweise Elektrifizierung der Reichsbahn kann somit als eines der besten Mittel zur Milderung de: Arbeitslosigkeit betrachtet werden.

# Im aufgeblasenen Nazi-Apparat

Wimmelts von Postenjägern

Um den Einfluß der Gewerkschaften in den Betrieben zu brechen, um "in die marxistische Front einzufallen", wie es so schön heißt, organisiert die Nationalsozialistische Partei die Nationalsozialistische Betriebszellen-Organisation. Bei den letzten Wahlen zu den Betriebsvertretungen traten sie offen in die Erscheinung. Ihr Erfolg war aber nur gering, da auch gewerkschaftlich nicht organisierte Arbeiter nicht dem Hitlerspuk in nennenswertem Maße verfallen sind. Ganz besonders gilt dies nun von den Wirtschaftsgebieten, die trotz der Krise immer noch Aussicht haben, bei aufsteigender Tendenz in den Kreis der Produktion eingegliedert zu werden. Hier ist auch für die Zukunft ein maßgebender Einfluß der Braunhemden nicht zu erwarten. Die NSBO wirft sich deben abstant auf auch Galiete Albeite abstant auch Galiete Ausgeben. Die NSBO wirft sich daher stark auf solche Gebiete, die den Arbeitern auch in der Zukunft kaum eine Beschäftigungsmöglichkeit geben, beispielsweise auf das Siegerland einschließlich dem Gebiet der Lahn und Dill.

Die Industrie des Siegerlandes ist heute zu vier Fünftel still-gelegt. Die Herren der Ruhr haben das Siegerland in den Jahren der beschleunigten Konzentration ausgekauft (auch ein Beitrag zu dem Kapitel: "Kapitallenkung"). Der Produktionsanteil wurde dann auf die modernen Hüttenwerke der Ruhr und in Mitteldeutschland umgelegt. Darum besteht keine Möglichkeit mehr für die Arbeiter dort, je wieder Arbeit zu bekommen. Die dort gen Hochöfen werden in dieser Wirtschaft nicht wieder erblasen, die Produktion wird an anderer Stelle gewinnbringender betrieben. Tausende Arbeiter des Siegerlandes und der angrenzenden Gebiete liegen auf der Straße. Sie sind die Onfer der Kongentretien

Opfer der Konzentration.

Bei der Besichtigung einer nur scheinbar verkürzt arbeitenden Hütte sprach ich mit dem Betriebsleiter einer Abteilung. Er trug das Abzeichen der NSBO, Ich erkundigte mich harmlos nach den Produktionszahlen, dem Absatz, der Gesinnung der Arbeiter, dem Lohn, den sozialen Einrichtungen usw. Bestätigt fand ich die Behauptung, daß die Hütte nur noch zur Stimmungsmache lief; die Gesinnung der Leute sei schon ganz gut, meinte der Herr. Der Betrieb sei kommunistenrein. Er versteht unter Kommunismus alles das, was einer freien Weltanschauung gleichkommt. Die Bezahlung erfolgt nach dem Tarif der Siegerländer Eisen- und Hüttenwerke, der im Reichsmaßstab wohl als einer der niedrigsten angesehen werden kann. Besondere soziale Einrichtungen verlangen meine Leute nicht, unterrichtete mich der Herr, sie sind sehr anspruchslos. Beim Verlassen verlangte ich vom Pförtner auch eine der gratis verteilten Werkszeitungen. Er sagte mir, daß jeder Arbeiter die Zeitung mitnähme. Leider kontrolliert man den Verwendungszweck nicht, man könnte dann doch enttäuscht sein. Außenstehende bestätigten mir dann auch, daß der Herr NSBO-Mann doch nicht so ganz recht habe mit seiner Kommunistenreinheit. Zu gegebener Zeit kommt es doch anders. Der wirtschaftliche Druck einer niedergehenden Wirtschaft lastet schwer auf den Leuten.

Von einem vorher dort beschäftigten Kollegen erfuhr ich dann, daß die heute noch im Betrieb beschäftigten NSBO-Leute nie freiwillig in eine Organisation eintraten; daß sie nur, um Nutznießer der tariflichen Rechte zu werden, zeitweise ihren Obolus dazu hergaben und auf Grund ihrer persönlichen Tüchtigkeit — im Unterwerfen unter die Direktionsgewalt vorwärts kommen wollten. Daß es immer diese Leute waren, die

auf die "Bonzen" als Postenjäger schimpften.

Wie die NSBO in Wirklichkeit aussieht, soll ein zweites Beispiel aus Oberschlesien, auch einem wirtschaftlich hart um-kämpften Wirtschaftsgebiet, zeigen. Auch hier wieder der Beweis, daß man sich auf die Opfer der durch wildeste Konzentration brotlos Gewordenen stürzt. Dort hat der Kreisleiter der NSBO, Friebe, dieser Organisation den Rücken gekehrt. Er hält ihr nun den Spiegel vor und sagt:

"Die NSBO ist nichts anderes als ein politisches Propagandainstrument, mit dem man, wie es bei den Nazis heißt, den Marxismus sturmreif machen will. Auf gewerkschaftliche Schulungsarbeit wird in der NSBO kein Wert gelegt. Grundsätzliche Aufklärung über Fragen des Arbeitsrechts und der Sozialversicherung gab es bei uns so gut wie gar nicht. Es hieß immer nur: Ihr Kreisleiter müßt so schnell wie möglich der Sozialdemokratie und den freien Gewerkschaften eure Arbeitskollegen abtreiben. Ich mußte, sagt der Pg. Friebe weiter, auf Anweisung meiner Gauleitung sogar mehrfach Arbeitgeber, insbesondere adelige Großagrarier, aufsuchen, um diese zu veranlassen, ihre Arbeiter zum Eintritt in die NSBO zu zwingen. Später kamen dann diese Arbeiter scharenweise zu mir und warfen mir vor, ich hätte sie den Unternehmern ausgeliefert. Die NSBO ist ein überhastet aufgezogener, aufgeblasener Apparat, in dem sich jeder Arbeiter mit auch nur ein bißehen Standesstolz niemals wohlfühlen wird. Die Nazi-bonzen sind rabiate Kleinburger, die gern kommandieren möchten. Unerträglich war für mich der Befehlston, in dem diese Burschen mit uns Krelsleitern verkehrten. Niemals wurde angefragt, ob sich wohl diese oder jene Maßnahme durchführen lasse. Wir erhielten einfach Anweisungen. Geld. Geld und nochmals Geld hereinzuholen, das stand in jedem Rundschreiben. Die Art und Weise, wie der Arbeiter in der nationalsozialistischen Bewegung behandelt wird, empfand ich direkt beleidigend. In der Partei, die sich vorwiegend aus Bürgerlich en zusammensetzt, sieht man den Proletarier nur ungern. Für die Arbeiter, die als Sympathisierende bezeichnet werden, wurde die NSBO gewissermaßen als Auffangvorrichtung geschaffen. Zwischen der NSDAP und den Betriebszellen gibt es kaum eine Berührung. Dazwischen liegt eine deutlich spürbare Schranke. Der Arbeiter ist nur Nationalsozialist zweiter Klasse. Nicht einmal die Führer der NSBO halten zu ihm. Sie bilden mit den feineren Herrschaften ihre besonderen Zirkel. Es wimmelt in der NSDAP von Postenjägern, und diese Burschen sind dann die übelsten Schreier. Ich habe Leute genug kennengelernt, die nur zur Partei gestoßen sind, weil sie glaubten, schon bald ein einträgliches Pöstchen bei der Arbeitsdienstpflicht ergattern zu können. Wenn die Nationalsozialisten in Deutschland die Macht erhalten sollten, dann würden wir wahrscheinlich erst richtig erleben, was Bonzentum heißt."

Das sagt einer, der Bescheid weiß, nämlich der frühere "Pg." Kurt Friebe, Kreisleiter im Bezirk Militsch-Trachenberg (O.-S.).

Er bestätigt nur, was hier schon oft von den Nazis, den "ar-beiterfreundlichen", mitgeteilt worden ist. Mögen sich unsere Kollegen in den Betrieben von diesen Leuten nicht einschüchtern lassen. Sie wühlen in der Not der Armsten und machen dort noch ihre schmutzigen Geschäfte. Die geschlossene Front der Gewerkschaften steht ihnen gegenüber und daran werden sie sich ihre hohlen Köpfe einrennen. Die NSBO ist ein totgeborenes Kind, wenn wir aktiv bleiben.

## Lebensmittelnot in Rußland

Der Ausbau des russischen Industrieapparats macht starke Portschritte. Auf der anderen Seite ist jedoch der wirtschaftliche Fortschritt auf einmal durch die gewaltige Lebensmittelnot in Frage gestellt. Als vor zwei Jahren die Großbauern, die sogenannten Kulaken, vernichtet wurden und der Boden, der bis dahin ihnen gehörte, in den Besitz von Kollektivwirtschaften übergeleitet wurde, und als auch sonst freie Bauern durch die Zusagen staatlicher Unterstützungen, gelegentlich durch Anwendung von Zwangsmethoden in Kollektivwirtschaften vereinigt wurden, dachte man die Getreidefrage ein- für allemal gelöst zu haben. Die Kollektivwirtschaften sollten auf Grund von Verträgen mit dem Staat und zu Preisen, die vom Staat vorgeschrieben werden, den staatlichen Organen soviel Getreide abliefern, wie für die Ernährung der städtischen Bevölkerung erforderlich ist, wogegen sie vom Staat außer steuerlichen Begünstigungen gegenüber den freien Bauern verschiedene Unterstützungen, Lieferung von Traktoren, Erntemaschinen aus zentralen Maschinenstationen erhalten sollten. Neben den Kollektivwirtschaften bestanden außerdem auch noch große Staatsgüter - Sovchosen - zur Getreideerzeugung mit wenig Arbeitskraft, jedoch mit vielen Maschinen. Es wurde angenommen, daß diese Staatsgüter soviel Getreide erzeugen würden, daß nicht nur die Versorgung der ganzen Bevölkerung, sondern außerdem auch noch eine umfangreiche Getreideausfuhr möglich sein würde.

Eine Gefahr entstand allerdings dadurch, daß die Bauern, ehe sie in die Kollektivwirtschaften eintraten, einen großen Teil ihres Viehbestandes abschlachteten, was nicht nur einen Mangel an Fleisch und Viehprodukten heraufbeschwor, sondern auch die notwendige Düngung des Bodens verringerte. Die Regierung dachte, in den Kollektivwirtschaften Organe geschaffen zu haben, die im Gegensatz zu den Kulaken stets bereit sein würden, das Getreide dem Staat abzuliefern. Nun kam es aber völlig anders. Kollektivwirtschaften haben ebenso wie die Sovchosen und die Einzelbauern, die außerhalb der Kollektivwirtschaften blieben, bei der Getreideablieferung völlig versagt. Sie produzierten wenig und sind, da sie keine erheblichen Überschüsse haben, nicht geneigt, diese dem Staat abzuliefern, um so weniger, da sie dafür die nötigen Artikel im Austausch nicht erhalten können. Ist doch die ganze russische Industrieproduktion auf die Erzeugung von Produktionsmitteln eingestellt, während die Bauern Verbrauchsartikel haben möchten.

Die Ursache der geringfügigen Produktion ist neben dem oben erwähnten Mangel an Düngemitteln auch ein Mangel an Aussaatgut, wozu noch fehlende Arbeitsdisziplin. Unzulänglichkeit der Maschinen und der Geräte und auch Mangel an der nötigen Ausbildung hinzukamen. Der Aufbringungsplan wurde für Getreide, im übrigen auch für Kartoffeln und für Zuckerrüben auch in diesem Erntejahr sehr schlecht erfüllt. Vor allem versagten die Kornkammern Rußlands, die Ukraine, der Nordkaukasus und das Wolgagebiet. In den Städten entstand eine gewaltige Lebensmittelnot. Um die Ernährung der Industriearbeiter, deren Leistungsfähigkeit - bei sehr schlechten Wohnungsverhältnissen — durch die Unterernährung schwer bedroht ist, zu verbessern, wurden von der Regierung Zwangsmaßnahmen getroffen, die in ihren Wirkungen keineswege unbedenklich sind.

Bisher wurden die Industriearbeiter von den Konsumgenossenschaften mit Lebensmitteln versorgt. In Zukunft müssen die Betriebsleitungen für die Ernährung ihrer Belegschaft sorgen. Dadurch wird einmal der Zweck verfolgt, die Arbeitsdisziplin und die Arbeitsleistung in den Industriebetrieben selbst zu erhohen de der säumige Arbeiter entlassen wird und

dann keine Lebensmittelkarten erhalten kann, während der leistungsfähige Arbeiter eine größere Ration bekommt. Der Hauptzweck der Neuordnung besteht aber darin, daß nun die Betriebe selbst die Lebensmittel bei den Kollektivwirtschaften einkaufen, wodurch allerdings die Gefahr entsteht, daß die Jagd der verschiedenen Betriebe um die Lebensmittel die Versorgung der kleineren Unternehmungen, die den Beschaffungsapparat der großen nicht haben, noch mehr verschlechtern wird. Im übrigen sollen die Betriebe selbst auch Kleinviehzucht und Gemüsebau betreiben.

Die Getreideausbringung von den Kollektivwirtschaften und den Bauern will aber die Regierung mit den bekannten Mitteln des Zuckerbrots und der Peitsche fördern. Kollektivwirtschaften. die die vorgeschriebenen Mengen einliefern, dürfen als Belohnung die darüber hinausgehenden Mengen, soweit sie solche haben, auf dem freien Markt zu hohen Preisen verwerten. Verheimlichung von Getreidevorräten wird strengstens bestraft. Vor allen Dingen wurden die außerhalb der Kollektivwirtschaften stehenden Einzelbauern mit einer sehr hohen Steuer belegt, die bei größerem Besitz progressiv ansteigt, in der Absicht, die Bauern zu zwingen, ihre Produkte rasch zu verkaufen, damit sie die Steuern bezahlen können.

Man kann füglich bezweifeln, ob die Gewaltmaßnahmen gegen die Bauern und die Kollektivwirtschaften zu einem Erfolg führen werden. Im günstigsten Fall wird sich dadurch die Aufbringung etwas erhöhen, ohne eine ausreichende Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln sicherzusteilen. Sowjetrußland kann sich jedoch aus der schweren Gefahrenzone, in die es durch die Lebensmittelnot gelangte, allein durch eine Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion befreien. Die Möglichkeit dazu ist durchaus vorhanden, da die Hektarerträge in Rußland bei sonst guter Bodenbeschaffenheit noch derart niedrig sind, daß eine wesentliche Erhöhung wohl bald erreicht werden könnte, wenn nur der Stand der landwirt-schaftlichen Kenntnisse erhöht und die Versorgung der Kollektivwirtschaften und der Bauern mit Düngemitteln, Saatgut und Geräten gesichert werden könnte.

#### Rückgang der Eisenerzeugung

Der Verein deutscher Eisen- und Stahlindustrieller schätzt. daß die Weltroheisenproduktion von 98,7 Millionen Tonnen im Jahre 1929 auf 39 Millionen Tonnen im Jahre 1932 zurückgegangen ist. Die Produktion ist also um drei Fünftel gesunken. Die europäische Roheisenherstellung ging von 50,5 Millionen auf 27,2 Millionen zurück (Schrumpfung rund 45 vH). Bei Amerika ergibt sich ein Rückgang um 80 vH, nämlich von 44,6 Millionen Tonnen im Jahre 1929 auf etwas über 9 Millionen Tonnen im Jahre 1932.

In derselben Zeit verringerte sich die Rohstahlgewin-nung von 122 Millionen Tonnen auf 50 Millionen Tonnen (Rückgang ebenfalls drei Fünftel). In Europa fiel die Produktion von rund 59 Millionen Tonnen um 45 vH auf 32,5 Millionen Tonnen, in Amerika um fast 75 vH von 59,3 Millionen Tonnen auf 14,5 Millionen Tonnen.

In Deutschland macht die Schrumpfung beim Stahl etwa 65 vH und die Schrumpfung beim Roheisen etwa 70 vH aus. Ahnliche Rückgänge sind in der Tschechoslowakei und in Österreich eingetreten. In den westeuropäischen Ländern, also in der Hauptsache in Frankreich und Luxemburg, dann aber auch in Großbritannien, dürfte die Einschränkung der Eisenproduktion 30 vH, bei der Stahlproduktion etwa 45 vH betragen.

# Rückerstattung der Wohlfahrtsunterstützung

Eine ungeheuerliche Bestimmung

Der § 25 der Verordnung über die Fürsorgepflicht vom 15. Februar 1924 mit den durch die Zweite Verordnung des Reichspräsidenten zur Sicherung von Wirtschaft und Finanzen vom 5. Juni 1931 eingetretenen Anderungen lautet:

Der Unterstützte ist verpflichtet, dem Fürsorgeverband die aufgewendeten Kosten zu ersetzen.

Der Unterstützte ist berechtigt, den Ersatz zu verweigern, soweit und solange er kein hinreichendes Vermögen oder Einkommen hat...

Von dem Unterstützten sind nicht zu ersetzen:

a) die Kosten der Wochenfürsorge;

b) die Kosten der Erwerbsbefähigung Blinder, Taubstummer und von Krüppeln;

c) Fürsorgeleistungen, die ihm vor Vollendung seines 18. Lebensjahres gewährt worden sind.

Der Unterstützte kann den Ersatz von Kosten der Behandlung wegen einer ansteckenden Geschlechtskrankheit im Sinne des Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten vom 18. Februar 1927 (RGBL I S.61) und der Behandlung wegen tuberkulöser Erkrankung verweigern, soweit und solange es unbillig ist. Ersatz zu verlangen...

Zu dieser Sache wird uns geschrieben: Die Pflicht, Wohlfahrtsunterstützung zurückzuzahlen, atmet wilhelminischen Geist. Man muß den Kopf schütteln über die Verbohrtheit, womit die Regierungen den armen Teufel verfolgen. Noch keiner Regierung ist es eingefallen, von den Großpensionären oder den ostelbischen Fürsorglingen die Rückerstattung der schweren Unterstützungen zu fordern. Dem Proletarier aber, der unschuldig ins Elend gekommen ist, dem wird die Pflicht zeitlebens ans Bein gebunden.

Der Arbeiter, der noch in Arbeit steht, mag er noch so wenig verdienen, oder dem es geglückt ist, durch eine Anwartschaft die Annahme der Wohlfahrtsunterstützung zu umgehen, kann immer noch einen Hoffnungsschimmer haben. Was wird aber aus den "Unglücklichen, die schon jahrelang Wohlfahrtsunterstützung beziehen? Müssen nicht Hunderttausende bei dem Gedanken an die Zukunft von heller Verzweiflung gepackt werden? Wenn sie bei einer Besserung der Verhältnisse wieder Beschäftigung erhalten, schwebt da nicht dauernd die Rückerstattung wie ein Damoklesschwert über ihren Köpfen? Ist diese Rückerstattungspflicht nicht schlimmer als die Kette, die die Sklaven früherer Zeit an den Beinen herumschleppen mußten?

Nehme das ja keiner leicht; es könnte einst ein böses Erwachen geben. Wird nicht viel von der Vereinfachung der Arbeitslosenversicherung geredet? Hier könnte man mit einem Schlage zwei Fliegen schlagen. Wenn auf den ersten Antrag hin nach sechs Wochen die Papensche Hilfsbedürftigkeit einsetzt, müßte der Unterstützungssatz für die ganze Dauer der Erwerbslosigkeit gezahlt werden. Ferner müßte dann die Erlangung einer neuen Anwartschaft vollkommen wegfallen, ganz gleich ob der Unterstützte wieder in Arbeit kommt und wie lange diese dauert. Er ist einmal von der Arbeitslosenversicherung übernommen worden und bleibt drin. Die Versicherung würde deswegen bestimmt nicht mit einem Pfennig mehr belastet werden wie gegenwärtig, wenn die Wohlfahrtsgelder mit hinzugefügt werden. Aber viel Arbeit und Geld würden gespart werden. Millionen von Volksgenossen würden wieder hoffnungsfroher in die Zukunft sehen.

Der Anfang ist gemacht. Seit dem 28. November 1932 werden alle Arbeitslose, die ausgesteuert sind, in der Krise bis zum 31. März 1933 zurückgehalten, damit die Gemeinden diesen Winter unter der Wohlfahrtslast nicht zusammenbrechen. Man stößt dabei aber sofort wieder auf die Rückerstattungspflicht. Während derjenige, der einige Tage vorher ausgesteuert wird, mithin in der Wohlfahrt seine Rückerstattungspflicht anerkennen muß, bleibt sie dem anderen, der einige Tage nachher ausgesteuert wird, aber laut Verordnung in der Krise bleibt, erlassen. Nutzen wir also die Zeit bis zum 1. April 1933, das Arbeitslosenversicherungsgesetz so auszubauen, daß von dieser Zeit an alle gesunden arbeitswilligen Volksgenossen von der Wohlfahrt ferngehalten und nur in der staatlichen Arbeitslosenfürsorge zusammengefaßt werden, wo es eine Rückzahlungs-pflicht nicht mehr gibt. Wenn der Staat in der Verfassung anerkennt, daß jeder Deutsche ein Recht auf Arbeit hat, er ihm aber keine Arbeit nachweisen kann, dann soll er ihn wenigstens so lange unterstützen, bis er Arbeit für ihn hat, nicht aber sein zukünstiges Arbeitseinkommen mit der Rückzahlung beeinträchtigen. Der ADGB sollte seine ganze Kraft einsetzen, um die ungeheure Ungerechtigkeit, die in der Rückerstattung der Wohlfahrtsunterstützung liegt, zu beseitigen und die damit notwendig werdende Umanderung des Arbeitslosenversicherungsgesetzes bis zum 1. April 1933 durchsetzen.

#### Schriftenschau

Zwei Kumpel. Erzählung aus den sozialen Kämpfen im Ruhrrevier. Von G. Werner. 240 S. Geb. in Ganzleinen 2,70 M.
Verlag: Die Knappschaft, Berlin-Steglitz, Flemmingstraße 13. —
Hier wird der opferreiche Kampf mit den Zechenbesitzern des
Ruhrgebiets, mit dem "Stinnes-System", in lebendigen Farben

Con OD.

Guter Irrem

der immer ihm

die Arbeit kürzt

und kräftig würzt:

das ist der GEG.

KAUTABAK

aus seinem

KONSUMVEREIN!

geschildert, welcher Anstrengung es bedurfte, um den "Herren im eignen Hause" ein wenig Rücksicht auf Gesundheit und Leben der Knappen beizubringen, und wie brutal jeder Versuch, gegen den Stachel zu löken, gerochen wurde. Ferner er fährt man aus dem Buche die Furcht die Hasenherzigkeit bestimmter Teile der Knappschaft, wenn es galt, sich gegen die tierische Beutesucht der Herren zu wehren, denen freilich auch die Behörden gar zu oft beistanden. Aus dem dunklen Gemälde sticht Otto Hué, der Bergarbeiterführer, als immer hilfsbereiter und mutspendender Kamerad hervor Man meint, diese Schilderung stamme aus dem Vormärz, zeichnet indessen eine kaum hinter uns liegende Zeit.

Gewerkschafts-Archiv. Die erste Nummer dieser gewerkschaftlichen Monatsschrift enthält Aufsätze von Karl Zwing über die Gewerkschaftspolitik am Jahresende 1932, Betrachtungen zur Lohndiskussion von Hans Thalmann, Ein neues Krisenjahr oder Umschwung?, woran sich die GA-Tribüne anschließt. Der Aufsatz von Zwing ist besonderer Beachtung wert.

Die Frau im Recht. Von Dr. Th. Fischauer. Dietz-Verlag, Berlin SW 68. Gebunden 2,50 M. In diesem Buche werden die mannigfachen Bestimmungen des privaten und öffentlichen Rechts, welche für die Frauen besondere Bedeutung haben, namentlich die Fragen des Ehe- und Scheidungsrechts, in klarer Weise erörtert.



## Bücher und Broschüren aller Art

liefert zu verbilligten Preisen durch die Verwaltungsstellen unseres Verbandes Verlagsgesellschaft des DMV GmbH. - Berlin SW 68 Hogen L.W. 102.

Kauft bei den
Inserenten

#### Wakange der Att Billige böhmische Betifedern

Har reine gutfüllende Sorten —
Fin hy grane geschlissene Mk. 2.50,
hatburelde Mk. 3.—, weile Mk. 4.—,
hessene Mk. 5.—, 6.—, damenweiche
Mk. 7.—, 8.—, beste Sorte Mk. 18.—,
12.—, weile ungeschliss, Runffedern
Mk. 558, 758, beste Sorte Mk. 950,
Versand trunko zolifret, gegen Nache.
Untursch und Ricksalame gestattet.
Luntursch und Ricksalame gestattet.

#### Großer Preisabbau I Billige böhmische Bettfedern

I Pfund grane, gute, geschlissene Bettfedern 60 Pig, bessere Qualität 80 Pig, halbweiße, flammige 1 M, 1 M 20; weiße, flammige, geschlissene 1 M 50, 1 M 90, 2 M 50, feinste, geschlissene Halbstamm-Herrschaftsfedern 3 M, 4 M, 5 M. Rupfiedern, ungeschlissen. mit Flaum gemengt, beibweiß 1 M 35, weiß 1 M 95, weißer, alterfeinster Flaumrupt 2 M 25, 3 M 25, 4 M 25, Muster n. Preist kostenios. Verzand jeder Menge zollfrei gegen Nachnahme. Von 10 Pid. 2n auch portofret. Nichtpassend. wird umgetauscht od. Geld zur. 8. BENISCH in PRAG XII., AMERICA ULICE NR. 869, BÖHMEN.